



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Grenzen und Möglichkeiten eines relativierten  
Autonomiebegriffs in Bezug auf das Subjekt“

Verfasserin

Claudia Böck, BA

angestrebter akademischer Grad  
Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studien- A 066 848  
blatt:

Studienrichtung lt. Studien- Masterstudium Bildungswissenschaft  
blatt:

Betreut von: Univ.-Prof. Dr. Henning Schluß



## Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit,

1. dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe, und
2. dass ich die Masterarbeit bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, \_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift



## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
1.1. Aufbau der Problemstellung .....	1
1.2. Ablauf des Forschungsvorhabens.....	6
2. Die Abkehr von oppositionalem Denken als Kennzeichen eines bildungswissenschaftlichen Anschlusses an Foucault .....	10
2.1 Die Wendung eines oppositionalen zu einem paradoxen Verhältnis von Autonomie und Heteronomie in Schäfers Rezeption von Foucault .....	12
2.2 Die radikale Kritik an pädagogischen Denktraditionen in Meyer- Drawes Rezeption von Foucault .....	15
2.3 Die Frage nach Kritik in Balzers Resümee zu Schäfer und Meyer- Drawe .....	18
3. Das doppeldeutige Subjekt bei Alfred Schäfer.....	20
3.1 Die Genese des autonomen Subjekts in Schäfers Anschluss an Foucault.....	21
3.2 Genealogische und kritische Perspektive auf das paradoxe Autonomieverhältnis.....	27
3.3 Schäfers Vorschlag einer kritischen Haltung zu einer unterwerfen- den Autonomisierung .....	30
4. Die Abhängigkeit eines ganzheitlichen Subjekts von Selbst- und Fremdbestimmung bei Meyer-Drawe .....	37
4.1 Die Genese des illusorischen Autonomiebegriffs .....	39
4.2 Die Doppeldeutigkeit des Subjekts bei Meyer-Drawe .....	43
4.3 Postmoderne Sichten auf Formen von Subjektivität .....	48
4.4 Die gesellschaftliche Funktion der illusorischen Autonomie.....	52

5. Gegenüberstellung der Positionen .....	55
5.1 Die Rekonstruktionen moderner Auffassungen eines autonomen Subjekts.....	57
5.1.1. Die Suggestion von Selbstbestimmung durch Vernunftgebrauch .....	58
5.1.2. Die Rolle der Pädagogik.....	60
5.2 Vernunftbegrenzung als Möglichkeit von Selbstüberschreitung .....	62
5.3 Die Einverleibung von Machtstrukturen und der Umgang mit der re- alen Wirksamkeit von Autonomie.....	68
5.4 Die Frage nach Kritik post moderner Auffassungen von Autonomie.....	72
5.5 Das Subjekt abseits der illusorischen Autonomie .....	74
6. Fazit.....	79
7. Literaturverzeichnis .....	82
8. Anhang.....	85
8.1 Lebenslauf .....	85
8.2 Kurzfassung.....	86

# **1. Einleitung**

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Problematisierung eines Autonomiebegriffs, der an die moderne Vorstellung des Subjekts geknüpft ist. Um diese Verknüpfung nachvollziehbar zu machen, wird zunächst die Entwicklung der Auffassung eines autonomen Subjekts dargestellt.

Ausgehend von dieser Darstellung wird im weiteren Verlauf gezeigt, dass diese Auffassung anzuzweifeln ist. Die Zweifel erwachsen durch die Arbeiten Michel Foucaults und bewegen Alfred Schäfer und Käte Meyer-Drawe dazu, sich aus bildungswissenschaftlicher Perspektive mit der Thematik auseinander zu setzen. Aus ihrer Auseinandersetzung resultiert die Annahme, dass es sich bei der modernen Auffassung von Autonomie um eine Illusion handelt. Der Weg zu dieser Annahme wird anhand der Aufsätze, in denen sich Schäfer und Meyer-Drawe mit dieser Thematik befassen, rekonstruiert.

Daran anschließend werden im Zuge der vorliegenden Arbeit Möglichkeiten aufgezeigt, wie das Subjekt und dessen Autonomie anders verknüpft zu denken sein können. Die Notwendigkeit eines Anders-Denkens ergibt sich daraus, dass im Zuge der Abhandlung die Vorstellung des modernen autonomen Subjekts seines Status enthoben und auf seine Adäquanz befragt wird.

## **1.1 Aufbau der Problemstellung**

Bezeichnend für die Vorstellung eines autonomen Subjekts ist die Voraussetzung eines rationalen Individuums. Die Vorstellung des Subjekts in der Neuzeit sei nach Schäfer gebunden an ein Individuum, in dessen Sinnen oder dessen Verstand die Grundlage für die Sicherung von Erkenntnis liege (vgl. Schäfer 1999, S. 502). Nach Kant und seinen Nachfolgern könne

nicht davon ausgegangen werden, dass auf dieser Grundlage die Wirklichkeit *an sich* erfassbar sei, sondern dass der Verstand das Mittel für die Ordnung sinnlicher Erfahrungen sei. Innerhalb dieser Erkenntnisbegrenzung sei keine andere Instanz als der Verstand des individuellen Subjekts Bezugspunkt für die Geltung von Wahrheit (vgl. ebd.).

Indem sich die Kriterien dessen, was als wahr zu gelten hat, nicht mehr auf höhere Instanzen beziehen lassen, wird die Vernunft zur Grundlage für das Erkennen und Erfahren der Welt. Mit der Umgestaltung der Welt durch menschliche Bestimmung ändert sich die Gestaltung des Menschen selbst hin zu einer unbestimmten. „Weder theologisch fundierte Ordnungen noch eine ständisch gegliederte Gesellschaft legen die Bestimmung des Menschen fest. Er ist grundsätzlich zur Selbstbestimmung fähig“ (Meyer-Drawe 1991, S. 391).

Aus dieser Annahme leitet Meyer-Drawe ab, dass es der Auftrag der Pädagogik sei, Selbstbestimmung zu ermöglichen. In der Theorie reflektiere die Pädagogik auf jene Schwierigkeiten, die aus der Option von Selbstbestimmung aufgrund erzieherischer Fremdbestimmung resultierten. Der pädagogische Auftrag sei dann erfüllt, so Meyer-Drawe, wenn diese erzieherische Fremdstimme überflüssig werde (vgl. ebd.). In diesem Verständnis macht sich die Pädagogik selbst überflüssig, da das Ziel der Selbstbestimmung mittels Fremdbestimmung zu erreichen ist. „Von Anfang an wird die pädagogische Ambition eingespannt in die Alternative von Fremd- und Selbstbestimmung“ (ebd.). Hier ist die Fehlannahme implizit, dass Selbstbestimmung ausschließlich durch die Befreiung von Fremdbestimmung zu gewährleisten ist. Diese Fehlannahme suggeriert nicht bloß die Möglichkeit einer Verwirklichung von Selbstbestimmung, sondern darüber hinaus, dass diese ausschließlich abseits fremdbestimmter Faktoren verwirklicht werden kann.

Aufgrund dieses Ausschlusses erhält Selbstbestimmung unter dem Verständnis der begriffsverwandten Autonomie emanzipatorische Konnotation.

„Ein Projekt entsteht, das unter den Stichworten von Autonomie und Emanzipation formuliert wurde, wobei Autonomie als Kampfbegriff gegen jede Form von Herrschaft fungierte“ (ebd.).

Die Funktion des Autonomiebegriffs eines Subjekts, welches „sich in diesem Sinne nur gegen Widerstand konstituieren“ (Reichenbach 2001, S. 328) kann, gerät nach der Hochzeit moderner Bildungsideen und spätestens mit der Behauptung des *Todes des Subjekts* in Zweifel. „Dabei handelt es sich vor allem um ein Gerücht, das ganz bestimmten Befürchtungen unerschütterlicher Verteidiger des Projekts der Moderne Ausdruck verleiht“ (Meyer-Drawe 1996a, S. 48). Meyer-Drawe revidiert in zahlreichen Arbeiten dieses Gerücht, weist jedoch darauf hin, dass „allerdings aber vom Verschwinden des Menschen, und zwar vom Verschwinden eines bestimmten Menschenbilds“ (ebd.) gesprochen werden könne, wie etwa durch die Arbeiten Michel Foucaults deutlich werde (vgl. ebd.).

Die bildungswissenschaftliche Rezeption von Foucaults Arbeiten zur Subjektkritik bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Auseinandersetzung. Zunächst wird sich damit beschäftigt, welches Verständnis von Autonomie innerhalb der modernen Subjektauffassung vordergründig ist. Aufgrund der Überlegungen, die Foucault provoziert, erscheint es brisant, der Frage nachzugehen, wie das Subjekt abseits seiner modernen Vorstellung als autonomes gefasst werden kann.

Die Brisanz dieses Fokus ergibt sich dadurch, dass aufgrund des Zweifels an der modernen Vorstellung des Subjekts die moderne Vorstellung von Autonomie in Zweifel gerät. Davon ausgehend werden in der vorliegenden Auseinandersetzung jene Folgerungen dargestellt, die Autonomie als eine Illusion analysieren. Diese Analysen stellen den spezifizierten Ausgangspunkt dar, da daraus Schlüsse gezogen werden, die erfordern, das Subjekt und seine Autonomie neu zu verhandeln. In Anschluss daran ist zu fragen,

wo die Möglichkeiten und Grenzen eines neu verhandelten Autonomiebegriffs liegen und welche Bedeutung er für das Subjekt hat.

Um der Frage nachzugehen, wird in dieser Arbeit zunächst der Autonomiebegriff, welcher mit diesem Subjektverständnis assoziiert wird, erläutert, um seine Bedeutung im Anschluss einer kritischen Analyse zu unterziehen.

Diese Darstellung beinhaltet die kritischen Thematisierungen Alfred Schäfers und Käte Meyer-Drawes, die den Autonomiebegriff als illusorischen beschreiben und in Anschluss daran auf unterschiedliche Weise neu verhandeln. Die Idee, die Auffassungen Schäfers und Meyer-Drawes für dieses Vorhaben heranzuziehen, entspringt der Lektüre des Aufsatzes „Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken“ (Balzer 2004) von Nicole Balzer, in dem sie 2004 die „Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft“ (ebd.) darstellt. In ihrer Darstellung des bildungswissenschaftlichen Bezugs auf die Subjektkritik Foucaults ordnet sie Schäfer und Meyer-Drawe einer bestimmten Rezeptionslinie zu. An der Darstellung dieser Positionen wird ersichtlich, dass das Denken abseits von Alternativbestimmungen dazu veranlasst, pädagogische Denktraditionen infrage zu stellen. Balzer zufolge ließe sich erst in der Abkehr von oppositionalem Denken „eine Selbstkritik der Pädagogik radikalieren, in der die Arbeiten Foucaults als Anlass wie als Instrumentarium einer veränderten pädagogischen Selbstverständigung fungieren könnten“ (Balzer 2004, S. 16).

Angesichts der Schwierigkeit, die Balzer konstatiert, wenn es darum geht, das Denken in Oppositionen zu verlassen, besteht die Annahme, dass die Überlegungen Foucaults nicht nur die Selbstverständigung der Pädagogik irritieren, sondern ihr Verständnis eines klassischen Subjekts und dessen, das an seine Bedeutung als autonomes gekoppelt ist, infrage zu stellen.

Die Frage, die an diese Infragestellung anschließt und das zentrale Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit pointiert, ist, welche Bedeutung

die Enttarnung von Autonomie als einer Illusion für das pädagogische Verständnis des autonomen Subjekts hat. Denn wenn Autonomie eine Illusion ist und immer schon war, drängt sich die Frage auf, ob Autonomie, selbst wenn sie eine illusorische ist, ein notwendiges Kriterium für die Vorstellung des Subjekts darstellt oder ob aus der Enttarnung der Illusion die Notwendigkeit erwächst, das Subjekt abseits von Autonomie zu denken.

Für die Bearbeitung des Forschungsvorhabens wird der Zusammenhang zwischen einer modernen Subjektauffassung und dem Autonomiebegriff in den Problematisierungsversuchen von Schäfer und Meyer-Drawe rekonstruiert. Sie ziehen in ihren Arbeiten Foucault heran, um zu zeigen, dass die Konstitution eines autonomen Subjekts nicht frei von fremdbestimmten Faktoren gedacht werden kann. Wird Autonomie oppositional zu Heteronomie gedacht, zeigt sich, wie Autonomie als Illusion entsteht. Diese enttarnen Schäfer und Meyer-Drawe durch ihre Offenlegung des Abhängigkeitsverhältnisses von Autonomie und Heteronomie.

In der Verdeutlichung des Zusammenhangs von Subjekt und Autonomie zeigt sich darüber hinaus der Beitrag der Pädagogik in der Erzeugung und Reproduktion der illusorischen Autonomie. Davon ausgehend ist zu fragen, wie sich die Stellung des Subjekts ändert angesichts dessen, dass sich die Pädagogik mit der Zuschreibung seiner Autonomie sowie ihrer inhärenten Auffassungen einer Illusion hingibt.

Um dieser Frage nachzugehen, werden mit Hilfe der Folgerungen Schäfers und Meyer-Drawes die Auswirkungen der „Illusionen von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990b) auf das Subjekt erörtert. In den jeweiligen Problematisierungen von Autonomie als einer Illusion bei Schäfer und Meyer-Drawe zeigt sich ein wesentlicher Unterschied, der für die Bearbeitung der Forschungsfrage relevant ist: Schäfer gliedert den Autonomiebegriff in ein verändertes Verhältnis ein, Meyer-Drawe führt überzeugende Gründe an, ihn für obsolet zu erklären. Allerdings bleibt er dennoch in ihrer Argumen-

tation erhalten. Aufgrund dessen ist es opportun, das vorliegende Forschungsvorhaben mit der Abhandlung beider Positionen zu beginnen. In dieser Abhandlung werden Zwischennuancen sichtbar, die sich durch die spezifische Interpretation Schäfers und Meyer-Drawes ergeben. Dazu zählen unterschiedliche Wege, die Entwicklung der modernen Autonomieauffassung zu analysieren.

Analysiert wird im Zuge dessen auch eine bestimmte Auffassung des Subjekts. Davon ausgehend werden, veranlasst durch die Überlegungen Foucaults, die Illusion der Autonomie sowie die Auswirkungen ihrer Enttarnung problematisiert.

Die Fragestellungen Schäfers und Meyer-Drawes implizieren eine Kritik an der modernen Pädagogik. Deshalb wird auch die Bedeutung von Kritik und Selbstkritik der Pädagogik in ihren Erörterungen beleuchtet, die Balzer bereits in ihre Argumentation integrierte (vgl. Balzer 2004, S. 16).

Eine gegenüberstellende Diskussion beider Positionen liefert die erforderlichen Ergebnisse, um die Forschungsfrage zu beantworten. Die Struktur der vorliegenden Abhandlung, in der dieses Forschungsvorhaben seine Umsetzung erfährt, wird im nächsten Abschnitt dargestellt, welcher den konkreten Ablauf beinhaltet.

## **1.2 Ablauf des Forschungsvorhabens**

Zunächst werden die für die vorliegende Arbeit relevanten Passagen des Aufsatzes von Balzer vorgestellt, in der sie die Auffassungen Schäfers und Meyer-Drawes diskutiert. Diese Diskussion bildet die Basis, auf der die Arbeit aufgebaut ist. Der Aufsatz von Nicole Balzer steht mit der vorliegenden Auseinandersetzung insofern in Zusammenhang, als ihre Darstellung dem Versuch dienlich ist, die zentralen Überlegungen Schäfers und Meyer-Drawes ausfindig zu machen.

Balzer ordnet sie einer Rezeptionslinie zu aufgrund des Bemühens, „oppositionale Denkfiguren zu verlassen und diese selbst nach ihren Machteffekten zu befragen“ (Balzer 2004, S. 21). Sie legt den Fokus darauf, deutlich zu machen, wie Schäfer und Meyer-Drawe das Denken in Oppositionen verabschieden. Für die vorliegende Arbeit stellt diese Abkehr vom oppositionalen Denken zwar einen Ausgangspunkt dar, da diese Perspektive die Argumentationen Schäfers und Meyer-Drawes kennzeichnet. Im Fokus dieser Abhandlung steht allerdings die Frage, welche Folgen und Folgerungen eine solche Perspektive nach sich zieht.

An Balzers Zuordnung wird in der Auseinandersetzung angeschlossen an die Auffassung Schäfers und Meyer-Drawes von Autonomie als Illusion, welche ein anderes Denken vom Subjekt erforderlich werden lässt. Unter den Bezugspunkten der Autonomieproblematik werden thematische Schwerpunkte, welche die jeweiligen Überlegungen Schäfers und Meyer-Drawes kennzeichnen, in den folgenden Kapiteln erörtert.

Zunächst wird die Herangehensweise Alfred Schäfers beschrieben. In einem einleitenden Abschnitt wird geklärt, wie sich das moderne Subjekt- und Autonomieverständnis entwickelt. Aus der Entwicklung des modernen Subjektverständnisses leitet er eine Autonomieauffassung ab, die in ein paradoxes Verhältnis eingegliedert ist (vgl. Schäfer 1996a, S. 175).

Anhand dieser Paradoxie versucht er „den Effekt des Zusammenspiels von Autonomie-Zumutung und -Illusion zu rekonstruieren“ (Balzer 2004, S. 26). In diesem Versuch setzt sich Schäfer mit den (Macht-) Verhältnissen innerhalb des paradoxen Prozesses auseinander.

Er plädiert für eine genealogische Perspektive, in der es möglich wird, eine kritische Haltung gegenüber der zugemuteten Illusion von Autonomie einzunehmen. Mit dieser Haltung eröffnet er einen Spielraum für Autonomie, wie in einem abschließenden Unterkapitel gezeigt wird.

Anschließend folgt die Thematisierung des Autonomieproblems bei Käthe Meyer-Drawe. Darin wird ebenfalls zunächst ein Überblick über ihre Herleitung des modernen Subjektverständnisses gegeben.

In einem weiteren Abschnitt wird ihre Kritik an modernen pädagogischen Denkweisen behandelt. Deren grundsätzliche Einspannung in die „Alternative von Fremd- und Selbstbestimmung“ (Meyer-Drawe 1991, S. 391) bedingen die „Illusionen von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990b). Das Unterkapitel, in dem ihre zentrale Auseinandersetzung mit dem Problem der Autonomie dargestellt wird, behandelt deshalb vordergründig ihre Kritik an einem Alternativverhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung. Dadurch seien andere Betrachtungsweisen auf die Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit des Subjekts verdeckt worden (vgl. Meyer-Drawe 1990a, S. 83).

Meyer-Drawe fordert explizit, oppositionales Denken zu verabschieden. Mit ihrer Forderung übt sie Kritik, deren Kennzeichen sie der Postmoderne zuordnet (vgl. ebd.). Meyer-Drawe plädiert für eine postmoderne Perspektive auf das Subjekt, welche das Subjekt nicht als einseitiges betrachtet.

„Die schillernde Vieldeutigkeit der Bewegungen unter diesem Namen ist auch ein Zeichen dafür, daß sich kein erratischer Block der Kritik formiert, sondern daß sich hier Bemühungen überschneiden, [...] Unterschlagungen der Aufklärung in ihrer oppositionellen Kraft in den Blick zu nehmen, sie als Gesichtspunkt von außen zu erhalten, der Überliefertes in neue Bahnen lenkt.“ (ebd.)

Die Möglichkeiten, die sich durch das Plädoyer für postmoderne Kritik eröffnen sowie Meyer-Drawes Anwendung dieser Kritik auf den Autonomiebegriff, werden in einem abschließenden Unterkapitel dargestellt.

Die Ergebnisse der Erörterungen werden in einem folgenden Kapitel und unter Beachtung der jeweiligen thematischen Schwerpunktsetzung einander gegenübergestellt. Die Gegenüberstellung steht am Ende einer linearen Abhandlung der beiden Positionen. Durch eine lineare Gliederung

werden die spezifischen Argumentationsabläufe besser nachvollziehbar und die Spezifika der jeweiligen Argumentation bleiben gewahrt.

Diese werden in einer Gegenüberstellung zusammengefasst und im Hinblick auf die Forschungsfrage erörtert. Die Erörterung schließt mit einer Zusammenschau, in welche der Beitrag Balzers integriert wird. Die daraus gewonnenen Ergebnisse werden in einem abschließenden Fazit diskutiert und die Forschungsfrage beantwortet.

Die verwendete Literatur beinhaltet vorrangig Werke von Schäfer und Meyer-Drawe. Diese stammen großteils aus den neunziger Jahren, da innerhalb dieser Zeitspanne das Hauptaugenmerk der Arbeiten auf der Thematisierung der Subjektkritik in Anschluss an Foucault liegt. Nach Balzer hätten die Werke Foucaults bis Ende der achtziger Jahre spärliche Rezeption erfahren und wenn, dann mit Vorbehalten, da seine Überlegungen als Angriff auf die Pädagogik verstanden worden seien. Zu Beginn der neunziger Jahre verzeichnet sie zunehmend Anschlüsse an Foucault, vor allem an seine Subjektkritik (vgl. Balzer 2004, S. 15).

Sowohl Meyer-Drawe als auch Schäfer schließen in ihren früheren und späteren Werken an subjektkritische Fragen an. Diese Werke, deren Inhalte über die Rezeption Foucaults hinausgehen bzw. nicht ausschließlich davon tangiert werden, in die vorliegende Arbeit einzubeziehen würde den vorgegebenen Rahmen sprengen. Allerdings finden Bezüge, die Schäfer und Meyer-Drawe, nebst Foucault zu anderen Autoren und Autorinnen herstellen, notwendigerweise Eingang in die vorliegende Arbeit, da sie dazu dienen, den Problemzusammenhang zu verdeutlichen.

## 2. Die Abkehr von oppositionalem Denken als Kennzeichen eines bildungswissenschaftlichen Anschlusses an Foucault

„Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken“ (Balzer 2004) schreibt Nicole Balzer in ihrer Darstellung der „Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft“ (ebd.).

Kennzeichnend für jene Rezeptionslinie, in die sie Käte Meyer-Drawe und Alfred Schäfer einordnet, ist, auf diese Schwierigkeiten Bezug zu nehmen. Ihr jeweiliger Bezug und der Versuch, in Anschluss an Foucault nicht oppositional zu denken, wird anhand der Ausführungen Balzers im weiteren Verlauf erläutert.

In Balzers Einteilung der Rezeptionslinien, die sich mit Foucaults Kritik am abendländischen Subjekt beschäftigen, beschreibt sie, dass Vertreter der ersten Linie seine Überlegungen zurückwiesen, da sie damit das *Ende der Bildung* einhergehen sähen. Für die Repräsentanten der zweiten Rezeptionslinie ergäbe sich die Notwendigkeit einer Reformulierung von Bildung anhand der Kritik Foucaults, gerade in Anbetracht der gegenwärtigen Krisenhaftigkeit moderner Subjektivität. Balzer kritisiert, dass beide Richtungen dem oppositionalen Denken verhaftet blieben (vgl. Balzer 2004, S. 21).

Die Schwierigkeit, von der Balzer schreibt, dem oppositionalen Denken nicht verhaftet zu bleiben, scheint sich aus der Befürchtung der Verabschiedung *der Bildung* zu ergeben. Balzer versucht zu zeigen, dass es das Denken in Oppositionen ist, welches zu diesen Befürchtungen veranlasst und welches abzulegen ist. Denn erst in der Befragung dieser Denkfigur, etwa durch die Lektüre Foucaults, wird deutlich, dass darin der Kern des Problems liegt. Allerdings bringt dieser Schritt Konsequenzen mit sich, die allen voran die Pädagogik selbst zu tragen hat.

In Anschluss an ihre Kritik bereitet sie eine dritte Rezeptionslinie vor, die versuche, diese „oppositionalen Denkfiguren zu verlassen und diese selbst nach ihren Machteffekten zu befragen“ (ebd.). Die oppositionale Denkfigur, die es, in Anschluss an Foucaults Subjektkritik, gilt zu verlassen, ist die eines autonomen Subjekts. Dessen Autonomie zeichnet sich dadurch aus, dass sie ausschließlich in Opposition zu Heteronomie aufgefasst wird. Balzer fasst die dritte Rezeptionslinie dahin gehend zusammen, dass das Denken in Opposition verabschiedet wird in dem Versuch, die Herausforderungen Foucaults gerade in dessen machttheoretisch begründeter Betonung der Heteronomie des Subjekts sehen“ (ebd., S. 26).

Wird sich diesen Herausforderungen gestellt und das Subjekt machttheoretisch analysiert, zeigt sich, dass dafür eine andere Auffassung als die des modernen autonomen Subjekts gefordert ist. Balzer erläutert jenes Spezifikum der dritten Rezeptionslinie anhand der Arbeiten Schäfers und Meyer-Drawes. In diesen Arbeiten wird insofern darauf Bezug genommen, als der Versuch besteht, Autonomie als Illusion zu enttarnen.

Für Balzer ist der Fokus, die „Illusionen von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990b) aufzudecken, essentiell für die Selbstreflexion der Disziplin. Denn in diesem Fokus werde es subjekttheoretisch unmöglich, Autonomie in ein oppositionelles Verhältnis zu Heteronomie zu stellen, so Balzer. Darüber hinaus sei gerade die *regulative Funktion* dieser eingebürgerten Selbstdarstellung der Disziplin aus machttheoretischer Sicht bedenklich. Daher seien, Balzer zufolge, die Zweifel Foucaults an einem souveränen Subjekt als permanente Forderung nach Reflexion sowie als Irritation zu erfassen (vgl. Balzer 2004, S. 26).

Die Irritation, die jene Paradoxie auslöst, bezieht sich nicht nur auf das oppositionale Denken von Autonomie, sondern darüber hinaus auf das Denken vom Subjekt. Indem seine Souveränität von Foucault infrage gestellt wird, geht damit die Forderung an die Pädagogik einher, ihre Sichtweise

auf die Konstitution des Subjekts zu reflektieren bzw. der Infragestellung Foucaults nachzugehen. Diese hätten, Balzer zufolge, ihren irritierenden Ausgang „in der paradoxen Verknüpfung von Freiheit und Repression, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung bzw. Autonomie und Heteronomie“ (ebd.). Die paradoxe Verknüpfung von Autonomie und Heteronomie stellt vor allem bei Schäfer den wesentlichen Fokus seiner Argumentation dar.

## **2.1 Die Wendung eines oppositionalen zu einem paradoxen Verhältnis von Autonomie und Heteronomie in Schäfers Rezeption von Foucault**

Schäfers Rezeption besteht dadurch, dass er das Verhältnis von Autonomie und Heteronomie in einen paradoxen Zusammenhang stellt.

Laut Balzer versuche Schäfer, das Spätwerk Foucaults in Verbindung mit dessen disziplinartheoretischen Werken zu rekonstruieren. Diese Rekonstruktionsversuche seien sehr ergiebig. In der Beachtung einer nicht repressiven Auffassung von Macht betonten sie, dass Autonomie und Unterwerfung in ein paradoxales anstatt oppositionales Verhältnis zu stellen seien, so Balzer. Vor allem aber drängten sie darauf, Subjektivität nicht konträr zu Macht zu fassen (vgl. ebd., S. 27). Dem Versuch, Subjektivität nicht konträr zu Macht zu fassen, scheint die nicht-repressive Auffassung von Macht voraus zu gehen. Davon ausgehend wird es möglich, das Verhältnis von Autonomie und Unterwerfung zu verändern. In der veränderten Auffassung des Verhältnisses von Autonomie und Unterwerfung ergibt sich das Paradox, welches das Subjekt als autonomes *und* unterworfenen auszeichnet.

Balzer sieht in Schäfers Aufgreifen der Problematik von Heteronomie und Autonomie das Bestreben aufzudecken, dass sich das foucaultsche Diktum der „Unmöglichkeit eines vernunftautonomen Subjekts“ (Schäfer 1993,

S. 52) gegen jene Illusion richte, die Autonomie „jenseits sozialer Zumutung und Unterwerfung“ (Schäfer 1996a, S. 185) verorte. Daraus sei umgekehrt zu schließen, dass sich die Option für Autonomie bei Schäfer erst durch Selbstdisziplinierung als Unterwerfung eröffne (vgl. Balzer 2004, S. 26).

In Schäfers Wendung des Verhältnisses von Autonomie und Unterwerfung hin zu einem paradoxen eröffnet sich die Option für Autonomie nur dann, wenn sie an Unterwerfung geknüpft gedacht wird. Da für Schäfer die Paradoxie des Autonomisierungs- und Unterwerfungsprozesses „weder theoretisch noch praktisch auflösbar ist“ (ebd.), fokussiere er nicht darauf, diese auszumerzen, so Balzer. Schäfer beschreibe die Rekonstruktion des Effekts „des Zusammenspiels von Autonomie-Zumutung und -Illusion“ (ebd.), in der die Illusion von Autonomie als eine real wirksame ausgelegt werde. Das habe, nach Balzer, für Schäfer zwei ausdrückliche Konsequenzen: Zunächst bilde „die soziale Zumutung der Autonomie“ (Schäfer 1996b, S. 175) die Basis, um Kritik und Souveränität zu legitimieren. Diese erweckten ihrerseits den Anschein von Autonomie, die anschließend wieder zugemutet werden könne (vgl. Balzer 2004, S. 26). In dieser Überlegung wird deutlich, dass der Anschein von Autonomie durch ihre Zuschreibung erzeugt wird. In dieser Voraussetzung wird sie sozial zugemutet. Die Reaktion auf diese Zumutung erfüllt wiederum die Voraussetzung und zeigt die reale Wirksamkeit der Illusion.

Balzer erkennt in Schäfers Beschäftigung damit die Bemühung auszudrücken, dass es Foucault nicht darum gehe, das souveräne Individuum zu befreien. Es gehe darum, eine Haltung einzunehmen, die sich kritisch mit dem Verhältnis von Unterwerfung als Autonomisierung auseinandersetze. Dieses sei als „diskursives Feld, in dem der Habitus eines ‚Ethos der Moderne‘“ (Schäfer 1996a, S. 187) erst eingenommen werden müsse, aufzufassen (vgl. Balzer 2004, S. 27). Aus der Beschreibung des Verhältnisses

als diskursives Feld, in dem Autonomie entsteht, geht hervor, dass es sich dabei um einen dynamischen Prozess handelt. Das Einnehmen einer kritischen Haltung bezieht sich dann auf Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Verstrickung innerhalb dieses paradoxen Verhältnisses.

Die zweite Konsequenz, die Schäfer aus dieser Auffassung zieht, bezieht er auf das moderne Verständnis der Pädagogik. Dieses werde durch die machttheoretischen Überlegungen Foucaults zur Selbstreflexion angehalten, wie zuvor durch Balzer verdeutlicht wurde (vgl. Balzer 2004, S. 26). In Anschluss an die Überlegungen Foucaults wird das Verständnis der Verstrickung der Pädagogik in den Prozess der „Aporie von Disziplinierung und Autonomisierung“ (Schäfer 1997, S. 124) gewonnen. Aus diesem Verständnis erwächst die Notwendigkeit pädagogischer Selbstreflexion.

Schäfers Verständnis von Disziplinierung und Autonomisierung als aporetischen Prozess, in den auch die Pädagogik verstrickt ist, entspringt eine Forderung an die erzieherische Praxis. In Balzers Ausführung der Gedanken Schäfers müsse sich die in diesen Prozess verwobene moderne Pädagogik in ihrer Intentionalität selbst beschränken, wenn sie sich auf die Autonomie von Anderen beziehe. Erzieherische Praxis müsse somit disziplinieren und zugleich gegen Disziplinierung ankämpfen (vgl. Balzer 2004, S. 26f.).

Schäfers Anspruch an die erzieherische Praxis scheint eine kritische Haltung zu fordern. Eine Haltung, die sich mit dem Verhältnis von Disziplinierung und Autonomisierung kritisch auseinandersetzt und die eigene Rolle reflektiert. Die Rolle der Pädagogik als Disziplinierungsmaßnahme wird darin einerseits kritisiert und andererseits angenommen, da die aporetische Verstrickung keinen Ausweg zulässt. Die Ausweglosigkeit scheint dann der einzige Ausweg zu sein, um Autonomie weiterhin als Erziehungsziel erachten zu können.

Autonomie als Erziehungsziel zu erachten ist bei Meyer-Drawe der maßgebliche Kritikpunkt. Denn die oppositionale Auffassung der modernen Pädagogik von Selbst- und Fremdbestimmung verdeckt nicht nur Machtstrukturen, sondern bedingt die Aufrechterhaltung einer Illusion, wodurch ein wesentlicher Beitrag bei der Konstituierung des Subjekts ausgeblendet wird.

## **2.2 Die radikale Kritik an pädagogischen Denktraditionen in Meyer-Drawes Rezeption von Foucault**

Autonomie als Erziehungsziel wird in Meyer-Drawes Rezeption von Foucault radikal kritisiert. Balzer zufolge zeichneten sich die Anschlüsse Meyer-Drawes an Foucault durch den Versuch aus, die Forderung nach Autonomie mit der Pädagogik zu verbinden (vgl. Balzer 2004, S. 28).

Meyer-Drawe konzentriert sich darauf, die Disziplin als Machtinstanz zu enttarnen. Nach Balzer habe Meyer-Drawe in ihrer Bezweiflung von Autonomie die pädagogische Rezeption um die foucaultschen Analysen zu „Pastoralmacht und ‚Techniken des Selbst‘“ (Balzer 2004, S. 28) ausgedehnt. Meyer-Drawe analysiere die erzieherische Praxis als Pastoralmacht. Bezeichnend für dieses Dominanzverhältnis sei, dass dabei Machtstrukturen verdeckt würden, so der Kern der Kritik bei Meyer-Drawe laut Balzer (vgl. ebd.).

Meyer-Drawe pointiere diese Kritik an einem dualistischen Modell unter Bezugnahme auf Foucault. In Anschluss an seine Überlegungen verdeutliche sie, dass die aus pädagogischer Sicht vorgenommenen dualistischen Weichenstellungen, etwa die von Fremd- und Selbstbestimmung, machttheoretisch gesehen täuschend seien (vgl. ebd.). Daraus geht zunächst hervor, dass die Auffassung von Selbst- und Fremdbestimmung als oppo-

sitionales Verhältnis dazu beiträgt, Machtstrukturen der Pädagogik zu verdecken. Die Kritik, die Meyer-Drawe übt und die sie durch das Aufdecken von Machtstrukturen innerhalb der Pädagogik ermöglichen möchte, bezieht sich vordergründig auf dualistische Denkmuster. Balzer verzeichnet bei Meyer-Drawe das Bestreben einer Radikalisierung der Machtthese (vgl. ebd., S. 29). Demzufolge geht es Meyer-Drawe nicht mehr nur darum, Kritik an einem pädagogischen Denken in Oppositionen zu üben, „sondern Erziehung und Bildung selbst in ihrer Option für Autonomie machttheoretisch zu analysieren“ (ebd.).

Dieses Bestreben ist darauf zurückzuführen, dass pädagogische Begriffe, die aufgrund einer historischen Phase bestimmte Konnotation erlangen, weiterhin kritiklos eingesetzt werden. Das Hauptaugenmerk Meyer-Drawes erkennt Balzer in deren Kritik an der Bevorzugung des Selbst und der damit einher gehenden Verdeckung von Machtstrukturen (vgl. ebd.). Die mangelnde Problematisierung des pädagogischen Verhältnisses als solches erteile dem „pädagogischen Primat der Selbstbestimmung“ (Meyer-Drawe 1996b, S. 656f.) einen „Humanismusvorschuß“ (ebd.) sowie eine „quasi transhistorischen Selbstverständlichkeit“ (ebd.), sodass die Strukturen dieses Dispositivs der Macht unhinterfragt blieben, so Meyer-Drawes Kritik. Meyer-Drawe fordere deshalb die radikale Hinterfragung pädagogischer Vorrangstellungen, um Machtstrukturen aufzudecken und Kritik zu ermöglichen, resümiert Balzer (vgl. Balzer 2004, S. 29). In dem Aufdecken von Machtstrukturen und der Ermöglichung von Kritik zeigt sich sodann, dass das oppositional gedachte Verhältnis von Fremd- und Selbstbestimmung nicht nur dazu beiträgt, Machtstrukturen zu verdecken, sondern dass dadurch auch verdeckt wird, dass es sich in dieser Auffassung von Autonomie um eine unhinterfragte Illusion handelt.

Meyer-Drawe halte, in Anbetracht des foucaultschen Hinweises auf eine spezifische Redeweise über das neuzeitliche Subjekt, Reinformen von Selbst- bzw. Fremdbestimmung für *Chimären*, so Balzer (vgl. ebd., S. 28).

Diese oppositionale Denkweise wird auf die Vorstellung des Subjekts übertragen, welche folglich den gleichen Bestimmungen unterliegt. Aus dieser Überlegung geht zunächst hervor, dass ein rein autonom gedachtes Subjekt nicht existiert. Darüber hinaus wird deutlich, dass auch Meyer-Drawe auf die ursprüngliche, doppelte Bedeutung des Subjekts zurückgreift, dessen Unterlegenheit den vergessenen Teil ausmacht. Diesen bzw. die Bedeutung des Anderen beschreibt sie als für das Subjekt konstitutiv. „Es ist die Einsicht in die ‚Gebrochenheit der Subjektivität‘, die Meyer-Drawe immer wieder zur Geltung zu bringen versucht“ (ebd. S. 28). Das nicht näher definierte *Anderer* kann dann als Bündelung heteronomer Einflussfaktoren für die Subjektconstitution betrachtet werden. Dadurch bleibt außerdem eine prinzipielle Offenheit bezüglich der Varianz dieser *anderen* Faktoren. Auf das Subjekt bezogen bleibt, angesichts dieser offen gelassenen Definition des *Anderen* und aufgrund seiner konstitutiven Leistung, eine Leerstelle bei der Definition des Subjekts selbst zurück. Balzer zufolge ermöglichen die Analysen Foucaults, wie sie Meyer-Drawe aufgreift, die Verabschiedung der „knöchernen[n] Alternative“ (Meyer-Drawe 1996a, S. 49) von Selbst- und Fremdbestimmung zu Gunsten der „dauernden Selbstverschiebungen als auch der Nichtidentifizierbarkeit des Selbst“ (Balzer 2004, S. 28) und eröffneten damit Neuzugänge zu dem Denken über das Subjekt (vgl. ebd.).

Die Möglichkeit des Anders-Denkens über das Subjekt eröffnet sich erst dadurch, dass vorgefundene Denkschemata pädagogischer Prävalenzen radikal infrage gestellt werden. Meyer-Drawe verschiebe, Balzer zufolge, deren Verhältnis von einem alternativen zu einem abhängigen, etwa in Bezug auf Freiheit und Macht. Daraus folge, dass die foucaultschen Analysen weder zur Enttarnung erzieherischen Handelns als Akte der Gewalt noch als Hoffnung auf machtfreie Erziehung gebraucht werden könnten. Vielmehr stelle sich für Meyer-Drawe die Frage, ob Machtformationen so zu sein hätten, wie sie darin beschrieben würden (vgl. Balzer 2004, S. 29).

Wird sich Meyer-Drawe angeschlossen und Freiheit und Macht in ein Abhängigkeitsverhältnis gestellt, kann die Frage nach der Formation von Machtstrukturen theoretisch jederzeit wieder aufgeworfen werden. Wird das Subjekt in diesem Abhängigkeitsverhältnis angesiedelt, kann seine Auffassung permanent neu verhandelt werden. Eine permanente Befragung pädagogischer Auffassungen beugt einerseits vor, der Lethargie einer gewohnten Denkweise zu erliegen. Andererseits beschäftigt dann auch immer die Frage, wie Begriffe überhaupt festgelegt werden können und welchen Stellenwert die Kritik in diesem Dilemma einnimmt.

### **2.3 Die Frage nach Kritik in Balzers Resümee zu Schäfer und Meyer-Drawe**

Nicole Balzer konzentriert sich im Anschluss daran auf die Möglichkeit von Kritik jenseits oppositionaler Bestimmungen. Mit der resümierenden Kritik an dem Fraglichwerden des Maßstabs von Kritik schließt die Autorin ihre Darstellung der Auffassungen Schäfers und Meyer-Drawes. Da das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit auf jene Auffassungen gelegt wird, die, laut Balzer, ebenso das Denken in Oppositionen verlassen, wird die Frage nach Kritik, welcher Schäfer und Meyer-Drawe in ihren Überlegungen nachgehen, hier mit einbezogen.

In Balzers Beschreibungen der Folgerungen Schäfers wird deutlich, dass er den modernen Autonomiebegriff kritisch betrachtet. Trotz seiner kritischen Betrachtung und bei allem Zweifel behält er den Autonomiebegriff bei und gliedert ihn in ein paradoxes Verhältnis ein. Balzer gibt zu Bedenken, dass Schäfer durch das Festhalten am Autonomiebegriff als „einer unweigerlich paradoxen Selbstverständigungsformel“ (Balzer 2004, S. 26) die Frage außer Acht lasse, „ob und wiefern die Forderung von Autonomie nicht ih-

rerseits als überaus wirksamer Effekt von Machtausübung zu kennzeichnen und zu analysieren wäre“ (ebd.).

Balzer kritisiert Meyer-Drawes Forderung, dass vor keiner Infragestellung pädagogischer Prävalenzen Halt gemacht werden dürfe. Wenn Meyer-Drawes Forderung nachgegangen und sich nicht davor gescheut werden dürfe zu verdächtigen, „daß Individualität und Selbstbestimmung historisch bedingte Technologien des Selbst sind“ (Meyer-Drawe 1996b, S. 662), gelange die Pädagogik selbst in die Zwiespältigkeit von Kritik. Denn dadurch werde ungewiss, wo Kritik überhaupt noch geltend angesetzt werden könne (vgl. Balzer 2004, S. 29).

„Wenn es auch gerade oppositionale Bestimmungen sind, die diese Machtausübung kulminieren lassen, dann wird es für die Pädagogik nicht nur gänzlich unmöglich, sich auf die (vermeintlich) ‚richtige Seite‘ zu stellen, sondern sie gerät ganz grundsätzlich in ein ‚Dilemma der Kritik‘ (vgl. Ricken 2004): erstens ist es dann nicht mehr überzeugend, Selbstbestimmung und Freiheit bloß oppositional Fremdbestimmung und Macht gegenüberzustellen; und zweitens ist zunehmend fraglich, was denn als Maßstab von Kritik überhaupt noch gelten kann.“ (Balzer 2004, S. 29)

Balzer kritisiert einerseits, dass Schäfer in seinem Festhalten am Autonomiebegriff die Möglichkeit übersieht, dass der Autonomiebegriff selbst einen Machteffekt darstellen könnte. Andererseits beschreibt sie, wie in der Auffassung Meyer-Drawes der Maßstab von Kritik fraglich wird. Die Frage ist, wo die Grenze zu ziehen ist bzw. wonach sich Kritik zu bemessen hat. Einen Maßstab von Kritik zu setzen, birgt die Gefahr, in gewohntem Denken zu verharren, das Balzer im Hinblick auf das oppositionelle Denken selbst kritisiert. In ihrem Aufsatz ist es Foucault, der das Wagnis eingeht, sich über moderne Denkschemata hinwegzusetzen und damit gleichsam heraus- wie überfordert. Allerdings ist auch festzuhalten, dass die Formulierung von Kritik fundiert zu sein hat, um den Diskurs voranzutreiben und nicht zuletzt, um anschlussfähig zu bleiben.

Inwieweit Meyer-Drawe den Schritt geht, vor dem Schäfer Halt macht, indem er am Autonomiebegriff festhält, wie Balzer kritisiert, oder ob dadurch die Möglichkeit von Kritik selbst ins Bodenlose verläuft, wird in der Gegenüberstellung der Auffassungen von Schäfer und Meyer-Drawe nachgegangen.

Bevor dem gegenüberstellend nachgegangen wird, folgen zunächst die Erläuterungen der Auffassungen von Subjekt und Autonomie bei Schäfer und Meyer-Drawe und wie Kritik darin situiert ist. Die Situation in der Schilderung Schäfers sowie seine Standpunkt zu Kritik wird im Folgenden erläutert.

### **3. Das doppeldeutige Subjekt bei Alfred Schäfer**

Um zu zeigen, wie Schäfer Subjekt und Autonomie in Anschluss an Foucault fasst, ist es erforderlich, seine Sichtweise auf deren Entstehung wiederzugeben. Deshalb sollen zunächst seine Beiträge zu Entwicklung von Autonomie- und Subjektbegriff erläutert werden sowie der Zusammenhang, in den er diese Entwicklung setzt.

Für die anschließende Thematisierung von Schäfers Auffassung werden an die Punkte Balzers, die im vorhergehenden Kapitel betont wurden, angeknüpft. Besondere Beachtung erfährt Schäfers disziplinartheoretische Rekonstruktion des Prozesses, sein Einnehmen einer machttheoretischen Perspektive und inwiefern er darin Oppositionen verabschiedet.

Von zentralem Interesse ist seine Auslegung des Verhältnisses von Autonomie und Heteronomie als paradoxes sowie sein Versuch der Rekonstruktion des Effekts „des Zusammenspiels von Autonomie-Zumutung und -Illusion“ (Balzer 2004, S. 26), in der die Autonomieillusion als real wirksame ausgelegt werde (vgl. ebd.).

In einem abschließenden Kapitel werden die Schlussfolgerungen, die er aus seinen Analysen des autonomen Subjekts zieht, dargestellt. Wie der Autor dessen Genese in Anschluss an Foucault rekonstruiert, wird im nächsten Abschnitt gezeigt.

### **3.1 Die Genese des autonomen Subjekts in Schäfers Anschluss an Foucault**

Für die begriffliche Erläuterung von Autonomie bei Schäfer wird zunächst auf die Entstehung einer bestimmten Subjektauffassung und die Entwicklung des Subjekts zurückgegriffen, da sich daraus wiederum die spezifische Auffassung von dessen Autonomie ergibt, indem es sich in einem Unterwerfungsprozess als *Zugrundeliegendes* konstituiert.

Diese Entstehung der Perspektive auf das Subjekt als Zugrundeliegendes verankert Schäfer in der spezifischen Auffassung der Moderne, wobei Foucault in seinen Untersuchungen darauf hindeute, dass es sich bei der Konzeption des Subjekts als Zugrundeliegendes selbst um einen Effekt historisch-sozialer Konstellationen handle (vgl. Schäfer 1999, S. 504).

Laut Schäfer weise Foucault darauf hin, dass ein „Effekt neuzeitlicher Veränderungen im System sozialer Kontrolle“ (Schäfer 1996a, S. 178) jener sei, dass Handlungen fortan auf eine hinter diesen stehende Person übertragen würden, wodurch ein ‚Täter hinter dem Tun‘ konstruiert worden sei (vgl. Schäfer 1999, S. 504).

Mit dem Übertragen von Verantwortung auf das Individuum wird der Grundstein für Autonomie gelegt, deren Genese Schäfer im weiteren Verlauf unter Bezugnahme auf Foucault rekonstruiert. Handlungen würden isoliert und dem Individuum verantwortlich gerechnet, wodurch sich „die Seele als Korrelat der ‚humanistischen‘ Machttechnik entwickelt“ (Schäfer

1996b, S. 217). In einer solchen Denkweise legitimierten als gesellschaftsfeindlich oder falsch begehrllich erachtete Motive, die Handlungen zugrunde liegen, die Bestrafung dieser Taten sowie, durch die Veränderbarkeit von Motiven, eine Läuterung des Individuums (vgl. ebd.). Die Legitimation für die Bestrafung wird aus der Absicht auf Besserung gezogen. Daraus kann gefolgert werden, dass die Zurichtung auf die Veränderung des Verhaltens zielt. Der Zurichtung soll vermeintlich *richtiges* bzw. gesellschaftlich anerkanntes Handeln des Individuums folgen. Dadurch wird wiederum eine legitime Form der *richtigen* Haltung vorausgesetzt, die ihren Ursprung in der *richtigen* Gesinnung hat und die es gilt, bei Abweichung mittels disziplinierender Strafmaßnahmen grundsätzlich zu läutern.

Laut Schäfer sei in der Seele der Ursprung für abweichendes Verhalten angenommen worden (vgl. Schäfer 2005, S. 99). Mit der Annahme, dass der Ursprung in der Person, deren Verhalten eine Abweichung darstellt, selbst zu suchen ist, wird vorausgesetzt, dass dieser Verantwortung zugeschrieben werden können muss. Damit diese zugeschrieben werden kann, ist die Gesellschaft, welche fordert, Verantwortung für Handlungen zu übernehmen, darauf angewiesen, dass ihre Individuen selbst ein Bewusstsein für diese Verantwortlichkeit entwickeln, in der eine Verhaltensabweichung wahrgenommen wird.

„Gefordert ist ein ‚Verinnerlichungsschub‘, der darin besteht, daß dem Täter-Subjekt nicht nur seine Äußerungen als Ausdruck seiner selbst zugerechnet werden, sondern daß die Qualität dieses Subjekts, die Qualität seines ‚Charakters‘, seiner ‚Dispositionen‘, seiner ‚Maßstäbe‘ ihm ebenfalls zugerechnet werden.“ (Schäfer 1997, S. 123)

Die *Qualität* des Subjekts bemisst sich folglich nach seiner eigenen Verantwortung und seiner Selbstdisziplinierung. Es bedarf jedoch eines Maßstabs, der die Verinnerlichung einfordern kann und an dem sich das Subjekt in seiner Qualität zu bemessen hat. Schäfer schreibt von Maßstäben,

nach deren Ausrichtung Selbstbeobachtung bzw. Selbstdisziplinierung allgemein akzeptiert werden (vgl. ebd.). Aufgrund der Forderung an das Individuum, sich als selbstverantwortliches zu begreifen, bedarf es einer externen Vorgabe, welche die Ausrichtung der Selbstdisziplinierung bestimmt. „Eine Konstituierung der verantwortlichen Person hinter dem Tun setzt so ein die soziale Regel transzendierendes allgemeines ‚Gesetz‘ voraus“ (Schäfer 1996a, S. 177). Dieses Gesetz, beziehe es auf die Ethik oder andere Statthalter wie Gott oder *die* Vernunft, bilde als dritte Instanz die Differenz zwischen Individuum und sozialer Regel, so Schäfer. Dieser bedürfe es einerseits, um sich als Individuum darauf zu beziehen und sich im Hinblick darauf als *Zugrundeliegendes* zu identifizieren. Andererseits sei sie erforderlich, um sie der Selbstverantwortlichkeit des Individuums zurechnen zu können (vgl. ebd.). Aus Schäfers Beschreibungen kann gefolgert werden, dass dieses Prinzip die Legitimationsgrundlage für Schuldhaftigkeit darstellt. Anders gewendet ist daraus zu schließen, dass es als übergeordnetes Gesetz Ordnung garantieren soll, da mit dem Grad der Unterwerfung die Gefahr, überhaupt schuldhaft zu werden, minimiert werden kann.

Abstrakte Prinzipien können nur dann Ordnung stiften, wenn sich das Individuum ihnen unterwirft. Es unterwirft sich ihnen, indem es ihre Gesetze internalisiert, diese zum Ausgangspunkt seines Handelns macht und deren Ursprung in sich selbst verankert. Schäfer schreibt, wie sich das Subjekt in der Differenz von besagter Regel und besagtem Gesetz als Zugrundeliegendes für seine Haltung, sein Urteil und sein Tun ansiedle. Diese Unterscheidung mache es kritikfähig gegenüber sich selbst und der Gesellschaft. Die Fähigkeit zur Kritik wirke zumutend auf das Individuum zurück, so Schäfer (vgl. Schäfer 1996a, S. 180). Die Fähigkeit, Selbstkritik und Gesellschaftskritik zu üben, erweckt in dem Individuum den Eindruck von Autonomie. Diese wird ihm insofern zugeschrieben, als die Möglichkeit be-

steht, sich in der Differenz von abstrakten Prinzipien und sozialer Regel kritisch zu verhalten.

Die Zumutung, die mit dieser Möglichkeit einhergeht, resultiert daraus, dass das Individuum, dem Autonomie zugeschrieben wird, sich autonom zu verhalten hat im Hinblick auf ihm immer übergeordnete Prinzipien. „Es zeigt sich als ein an seiner im Lichte abstrakter Prinzipien vorgetragenen Kritik zu messendes, das heißt auch: im Hinblick auf diese seine Subjektivität zu disziplinierendes“ (ebd.).

Die Selbstdisziplinierung des Subjekts geht also weit über die Frage der Schuldhaftigkeit hinaus. Vordergründig ist die Zuschreibung von Selbstverantwortung, die Zumutung von Autonomie. Autonomie, die sich durch die Kritikfähigkeit des Individuums ausdrückt, kann wiederum nur als Unterwerfung unter ein übergeordnetes Gesetz verstanden werden, da sich die Kritik im Hinblick darauf bemisst. „Autonomie scheint so nur um den Preis der Selbstdisziplinierung, der Unterwerfung unter die abstrakt-allgemeinen ‚Gesetze‘ möglich“ (ebd.). Dabei handle es sich um Maßstäbe, so Schäfer, welche die „Souveränität des Individuums gegenüber der Gesellschaft als transzendente Normalisierungsstandards überhöhen“ (ebd.).

Damit Autonomie vorausgesetzt werden kann, bedarf es der Selbstdisziplinierung des Individuums, welche sich nach den Maßstäben „abstrakter Standards“ (Schäfer 1997b, S. 123) richtet. Wird von diesen abgewichen, wird das Individuum schuldhaft, folgen Sanktionen, die nunmehr den Zweck erfüllen sollen, die Gesinnung des Menschen im Hinblick auf seine Vernunft zu verändern. In dieser Manier eröffne sich laut Schäfer der Handlungsraum für die Beeinflussung durch Disziplinarmaßnahmen. Je mehr Kenntnisse über das *Innere* eines Menschen vorlägen, desto differenzierter ließen sich die Versuche der Beeinflussung gestalten (vgl. Schäfer 2005, S. 99). Durch die auf das Innere abzielenden und durch diese Maßnahmen entstandenen Humanwissenschaften könnte „mit Hilfe der

wissenschaftlich angeleiteten Selbstthermeneutik“ (Schäfer 1999, S. 504) Selbstkontrolle gelingen, aber auch scheitern. In diesem Vorgang werde das Subjekt als zugrunde liegender Faktor für sein Tun und den diesem vorausgehenden Urteilen und Erkenntnissen produziert. „Die so konstruierte und sozial durchgesetzte Autonomie ist das Produkt einer Unterwerfung: das autonome Subjekt ein *sub-iectum*“ (ebd.).

In dieser Formulierung verdeutlicht Schäfers die andere Seite des Subjekts als *sub-iectum*, im wörtlichen Sinne Unterworfenen. Die Doppeldeutigkeit des Subjekts ist in dieser Überlegung maßgeblich für die Konstitution eines autonomen Subjekts. Mit der Zuschreibung von Verantwortlichkeit wird das Subjekt als *Zugrundeliegendes* konstituiert. Mit der Konstitution eines Subjekts, das sich selbst diszipliniert, ist wiederum die Voraussetzung für Autonomie geschaffen. Im Prozess der Unterwerfung erst wird sie konstruiert und sozial durchgesetzt. Einerseits ist hier auf die Formulierung der Konstruiertheit von Autonomie zu verweisen, die bereits ihren illusorischen Charakter durchscheinen lässt. Andererseits erfolgt ein Rückverweis auf die erwähnte Auffassung des Subjekts als doppeldeutige, auf der Schäfers Ansatz des paradoxalen Verhältnisses beruht, an welchem die Humanwissenschaften maßgeblich beteiligt sind, wie hier bereits zu erahnen ist.

Das Paradoxe, welches die Auffassung von Autonomie in der Pädagogik bei Schäfer kennzeichnet, entspringt der Moderne. Im Zuge des neuzeitlichen Denkens vom Menschen als „sein eigener Ursprung“ (Schäfer 2005, S. 97) beschreibt Schäfer Foucaults Verständnis der pädagogischen Praxis als „Moment eines gesellschaftlichen Disziplinierungsprozesses, der auf die Autonomie eines für sich verantwortlichen Subjekts ausgerichtet ist“ (ebd., S. 100). Pädagogisches Handeln diszipliniert den Menschen, seinen eigenen Ursprung und die damit verbundene Verantwortung zu erkennen, damit er autonom denken und danach handeln kann. „Erziehung soll durch Anleitung Autonomie, die vernünftige Selbstbestimmung des Menschen ermöglichen“ (ebd., S. 97).

Die Anleitung zur Autonomie stehe der Vorstellung des auf sich selbst gründenden Menschen paradox gegenüber, so Schäfer. Denn in dieser Überlegung gründe seine Selbstbestimmung nicht in ihm, sondern in außerhalb liegenden, sozialen Beziehungen. Dieser Auffassung der Pädagogik schein nicht nur die Unmöglichkeit von Autonomie zugrunde liegen, sondern resultiere daraus vielmehr, dass es sich bei der Auffassung von Autonomie um eine Illusion handle, wie Schäfer in der Nähe zu Meyer-Drawe formuliert (vgl. Schäfer 2005, S. 97).

Die Erzeugung dieser Illusion wird bei Schäfer zunächst durch die Erläuterung disziplinartheoretischer Begründung des Autonomiebegriffs deutlich. Die Illusion bezieht sich darüber hinaus auf das pädagogische Verhältnis, in dem Autonomie durch heteronomes Handeln hervor gebracht werden soll. In dieser paradoxen Verstrickung kann dieses Handeln nicht als Lösung fungieren, da sie erstens suggeriert, dass diese Verstrickung auflösbar ist, und sich zweitens durch diese Suggestion weiter in dem Paradox verstrickt.

Neben dem Aufzeigen dieser Verstrickungen, die von der Illusion leben, verdeutlicht Schäfer in seinem Rückgriff auf die Konstitution des autonomen Subjekts, dass dadurch dessen Verhältnis zu Heteronomie nicht mehr als gegensätzliches gedacht werden kann, da Autonomisierung *und* Unterwerfung konstitutiv sind. Das nun nicht mehr oppositionale, sondern paradoxale Verhältnis wird in seiner Struktur von Schäfer genealogisch betrachtet. Diese Betrachtungsweise steht einem kritischen Standpunkt wiederum paradox gegenüber. Wie Schäfer diese „scheinbar paradoxe Figur“ (Schäfer 1996a, S. 175) aufgreift und einsetzt, wird im nächsten Unterkapitel gezeigt.

### **3.2 Genealogische und kritische Perspektive auf das paradoxe Autonomieverhältnis**

Schäfer greift die Perspektive der Genealogie, wie Foucault sie einnimmt, auf, um das Verhältnis von Autonomisierung und Unterwerfung kritisch zu betrachten. Diese kritische Betrachtung mutet ihrerseits paradox an, da sie im Widerspruch zur genealogischen Perspektive steht. Diese Widersprüchlichkeit soll zunächst näher erläutert werden. Sie führt Schäfer zu seinem widersprüchlichen Vorhaben, „die Autonomie im Namen der Autonomie zu kritisieren“ (Schäfer 1996a, S. 175). Der Widerspruch erwächst daraus, dass die genealogische Aufdeckung von Autonomie als Zumutung einen kritischen Standpunkt erforderlich werden lässt. Die Verstrickung in das Verhältnis von Autonomisierung und Unterwerfung macht jedoch einen solchen Standpunkt unmöglich. Schäfer eröffnet eine Perspektive, indem er dieses Verhältnis in einen aporetischen Prozess eingliedert, demgegenüber sich kritisch verhalten werden kann.

In Anschluss an seine Darstellung der Position Nietzsches beschreibt Schäfer die Perspektive Foucaults als eine auf das praktische Selbst- und Weltverständnis ausgerichtete. Damit beziehe Foucault nicht nur die, von Nietzsche konstatierte, „Dezentrierung des Vernunftobjekts am Leitfaden des Leibes“ (Schäfer 1996b, S. 199) mit ein, sondern auch die „Verstrickung von Bedürfnissen und Affekten in die Prozesse der autonomisierenden Unterwerfung“ (ebd.). Für Schäfer wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass das praktische Selbst- und Weltverständnis des Individuums plural aufzufassen sei. Dadurch zeige sich die Unmöglichkeit des souveränen Individuums, über sich selbst zu verfügen. Außerdem werde seine Verwobenheit in Mechanismen der Unterwerfung, die von ihrer illusorischen Verfügbarkeit lebten, betont (vgl. ebd.).

Dieses „Sich-Verhalten zu den unverfügbaren Bedingungen der eigenen Selbstkonstitution“ (Schäfer 1996b, S. 200) sei in der Perspektive Fou-

caults durch seine „Unentrinnbarkeit“ (ebd.) gekennzeichnet. Wird diese Perspektive eingenommen und sich dem angeschlossen, dass das Individuum im Hinblick auf seine Selbstdeutung sowie sein Weltverständnis unentrinnbar in Mechanismen verstrickt ist, über die es nicht verfügen kann und denen es sich unterwirft, so ist auch der Prozess der Autonomisierung, in den das Individuum eingebunden ist, von einer Unentrinnbarkeit gekennzeichnet. Diese Kennzeichnung ist notwendig, um an einem Autonomiebegriff festzuhalten, dem in seiner Bedeutung immer bereits der Aspekt der Unterwerfung innewohnt. Darüber hinaus drückt sich die Unentrinnbarkeit durch die soziale Verstickung des Individuums aus, innerhalb derer sich Mechanismen der Unterwerfung vollziehen.

Schäfer zufolge greife Foucault das Motiv der Illusion auf, um den Raum für Autonomisierung zwischen sozialer Zumutung und Kritikbefähigung abzustechen und beschreibe diesen als „Ethos der Moderne“ (Schäfer 1996a, S. 184). Dessen historischen Bedingungen würden offen gelegt durch eine genealogische Perspektive, „die den Zusammenhang von Unterwerfung und Souveränitätsbildung angibt, der sich als Einheit von Wissen und Macht darstellt“ (ebd.).

In einem anderen Werk verweist Schäfer auf den impliziten Machtaspekt in der Produktion von Wissen, die er als soziale Praxis beschreibt, und die mit anderen sozialen Praktiken verwoben und nicht als rein rationale Strategie aufzufassen sei. Erst durch eine solche Betrachtungsweise könne der Vorgang genealogisch rekonstruiert werden (vgl. Schäfer 1996b, S. 217). Wird die Produktion von Wissen als rein rational aufgefasst, verdeckt diese Auffassung den impliziten Machtaspekt, dem sich das Individuum umso mehr unterwirft, je souveräner es sich durch jenes rationale Wissen wahrnimmt und je verantwortungsvoller es handelt. „Das Ziel der Genealogie besteht darin zu zeigen, wie aufgrund einer spezifischen historischen Umformung des Ineinanderspiels von Macht und Wissen jenes verantwortliche Individuum als unterworfen konstituiert wird“ (ebd.).

Doch selbst in dem Aufzeigen dieser Konstitution zirkuliert das Ineinanderspiel von Macht und Wissen erneut. Selbst wenn der Grad von Souveränität sich subjektiv zu steigern scheint, nimmt gleichsam die Disziplinierung als Unterwerfung des Individuums zu, wenn sich das Subjekt „in aporetischen reflexiven Vergewisserungen als Meta-Subjekt selbst noch des Wissens um seine Souveränität versichern möchte und sich gerade damit zum disziplinierten Moment eines Machtspiels macht“ (ebd.). Die genealogische Perspektive sichte die „praktische Logik“ (ebd.) der Genese dieses Selbstverständnisses, wissentlich, dass die Person, die sie einnehme, selbst ein Teil des Machtspiels sei (vgl. ebd.). Der Versuch, jenes Selbstverständnis selbst zu verstehen, kann damit zwangsläufig nur in die Aporie verlaufen, da selbst dieses – praktisch logische – Verständnis wiederum nur Teil der eingeübten Haltung des „Ethos der Moderne“ (Schäfer 1996a, S. 184) ist. Eine genealogische Betrachtungsweise kann dazu beitragen, dass sich das Subjekt als Teil dieses Ethos begreift, welches diesen nicht als außen stehendes Meta-Subjekt erkennen kann, ohne sich selbst wieder in den Prozess der Disziplinierung einzugliedern. Aufgrund dieser unentrinnbaren Verstrickung des erkennenden Subjekts kann, nach Foucault, das Verhältnis von Wissen und Macht nicht unabhängig von dieser Verstrickung betrachtet werden.

„Vielmehr ist in Betracht zu ziehen, daß das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen jeweils Effekte jener fundamentalen Macht/Wissen-Komplexe und ihrer historischen Transformation bilden.“ (Foucault <sup>9</sup>1991, S. 39)

Der Erkenntnis des Subjekts sind bekanntlich Grenzen gesetzt. Dem Erkennen dieser begrenzten Erkenntnis bei Foucault ist das Moment implizit, sich erstens selbst nicht unabhängig von Macht/Wissen-Komplexen zu denken und zweitens das Denken selbst nicht unabhängig davon anzunehmen zu können. Das Wissen um die Abhängigkeit des Subjekts von seinen sozialen Verstrickungen, denen es sich unterwirft, stellt allerdings

das notwendige Kriterium dar, um eine rein rationale Autonomie infrage stellen zu können. Durch die Infragestellung aus einer genealogischen Perspektive können dann Denkmuster von rationaler Autonomie nicht länger unabhängig bzw. als Gegensatz zu Heteronomie existieren.

Unter diesem, an Foucault anschließenden Blickwinkel Schäfers könnten dann auch Vernunft und Unvernunft nicht mehr eindeutig voneinander abgegrenzt werden, da diese Abgrenzungen, die Möglichkeit einer „Wahl zwischen der scheinbar klaren Alternative von Vernunft und Unvernunft, als Machteffekte gelesen werden müssen“ (Schäfer 1996a, S. 184). In diesem Verständnis kann sich auch eine genealogische Perspektive nicht der Verstrickung von Autonomie und Heteronomie entziehen. Während jedoch die Illusion von Autonomie von der Unterwerfung in sozialen Mechanismen lebt, wird mit der genealogischen Perspektive eine Haltung dazu eingenommen, in der sich dem unterworfen und die Vorstellung einer rationalen Autonomie aufgegeben wird. Diese kann angesichts des Widerstands gegenüber einer illusorischen Autonomie wiederum als kritische Haltung gegenüber der Unterwerfung gewertet werden.

Inwieweit sich dadurch gleichzeitig die Möglichkeit von Autonomie eröffnet, wird im nächsten Abschnitt behandelt.

### **3.3 Schäfers Vorschlag einer kritischen Haltung zu einer unterwerfenden Autonomisierung**

Die Möglichkeit unabhängig gedachter Autonomie und eine neuzeitlich geprägte, dichotome Auffassung von Vernunft und Unvernunft, deren Trennung in der machttheoretischen Sichtweise Foucaults nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, wird bei Schäfer verabschiedet. Das foucaultsche Diktum der „Unmöglichkeit eines vernunftautonomen Subjekts“ (Schäfer 1993, S. 52) legt Schäfer daher auf eine Autonomieauffassung aus, die

sich abseits von Unterwerfung verortet, wie auch Balzer feststellt (vgl. Balzer 2004, S. 26). In der Verortung von Autonomie, die sich im Zuge sozialer Zumutung durch Unterwerfung konstituiert, eröffnet er jedoch die Möglichkeit, an Autonomie festzuhalten und sie gleichsam zu kritisieren, wobei Kritik das zentrale Moment in Schäfers Argumentation darstellt, wie im Anschluss verdeutlicht werden soll.

Das Einnehmen einer kritischen Haltung setzt das Wissen um die eigene Begrenzung voraus. Dieses Wissen bezieht sich auf die Wissensbegrenzung des Menschen sowie auf die externe Begrenzung, die sich aus der Unentrinnbarkeit sozialer Verstrickungen des Subjekts ergibt. Das vernunftautonome Subjekt wird in dieser Perspektive verabschiedet.

Schäfer bezieht sich auf das Problem der Verwobenheit der eigenen Position, die eine solche Perspektive mit sich bringt, nimmt man sie ernst. „Von zentraler Bedeutung ist ihre Radikalität, die vor der eigenen Position nicht haltmachen kann“ (Schäfer 1993, S. 52). Schäfer liest die foucaultschen Bestrebungen als Anknüpfungspunkte für eine kritische Haltung gegenüber der neuzeitlichen Auffassung von Subjektivierung, in der das Subjekt in sich selbst gründet. „Für ihn (Anm. d. Verf.: Foucault) ist die moderne Form der Subjektivierung über die Autonomie so etwas wie eine durch die Bedingungen der Moderne auferlegte Haltung – ein Ethos“ (Schäfer 1996a, S. 184). Im Bewusstsein des Machtüberbaus in der Zumutung von Autonomie wird durch das Einnehmen einer kritischen Haltung im Sinne des „Ethos der Moderne“ (Schäfer 1996a, S. 184) ein Spielraum für Autonomie eröffnet. Diese Veränderung fordert einerseits einen kritischen Standpunkt, andererseits das Bewusstsein jenes Machtüberbaus, dem die Kritik nicht entzogen werden kann. Foucault entbinde Kritik der „Autonomisierung des reflexiven Subjekts“ (Schäfer 1996b, S. 223), indem er sie selbst als „historisch und sozial induziertes Ethos“ (ebd.) auffasse, als „Produkt von Machtwirkungen“ (ebd.).

In Anschluss daran fordert Schäfer die Auffassung von Theorie als Werkzeug für die Auseinandersetzungen mit Macht, ebenso wie die Relativierung der eigenen Überlegungen und deren Geltungsansprüchen als eine „hilflose Geste“ (Schäfer 1993, S. 53). Die Theorie dient als Reflexion der bereits bestehenden Ordnungen, wobei sie darin beschränkt wird, universale Geltung zu beanspruchen.

Die Beschränkung des Geltungsanspruchs spielt bei Schäfer erneut eine Rolle, als er „Das Bildungsproblem nach der humanistischen Illusion“ (Schäfer 1996b) erörtert. Der Autor beschreibt darin die Sicht Foucaults auf den Intellektuellen. Durch „Subjektivierung der Geltung genealogischer Analysen“ (ebd.) werde die Theorie zum Werkzeug und fordere sich permanent wiederholende soziale Auseinandersetzung. Schäfer folgert aus dieser Auffassung von Theorie als Praxis, dass der Methode der Genealogie ein Befreiungsmoment implizit sei (vgl. ebd.). Aus dieser Forderung nach sozialer Auseinandersetzung geht einerseits das Einnehmen einer relativen Position hervor, die nicht versucht, allgemeine Geltung zu beanspruchen, sondern mit Hilfe des Theoretisierens einen Weg findet, sich mit bestehenden Machtverhältnissen auseinanderzusetzen. Es gehe Foucault „nicht primär um Begründungen, sondern um Strategien im Spannungsfeld zugemuteter Normalisierung und der Perspektive einer ‚Entunterwerfung‘“ (Schäfer 1996a, S. 184). Diese Perspektive ermöglicht sich im Einnehmen einer kritischen Haltung.

Die Notwendigkeit einer kritischen Haltung, die als Autonomie identifiziert werden könnte, betont Schäfer, wenn es um den Maßstab von Kritik bei der Beanspruchung von Geltung geht. Die „Perspektive einer ‚Entunterwerfung‘“ (ebd.) bedeutet jedoch nicht, dass sich durch Kritik aus der Unterwerfung herausmanövriert werden kann. Vielmehr ist die Unterwerfung ein implizites Moment in dieser Perspektive, da Kritik im produktiv-wechselseitigen Verhältnis zu Macht steht. „Als unhintergebares Feld interessierter Auseinandersetzung wird sie konstitutiv auch für subjektive Sinnentwürfe“ (Schäfer 1996b, S. 215). Laut Schäfer besteht daher ein

konstitutiv-produktives wechselseitiges Verhältnis zwischen solchen Sinnentwürfen und Macht. „Daher bedeutet Autonomisierung auch immer schon Unterwerfung – eine Einheit, der auch der Kritiker nicht entzogen ist“ (ebd.).

Besondere Beachtung schenkt Schäfer dabei dem Vorwurf des „performativen Selbstwiderspruchs“ (Schäfer 1996a, S. 175). In seiner kritischen Betrachtung des Paradoxes von Autonomie als Zumutung sei er sich der Gefahr, sich dabei in einem solchen Widerspruch zu verfangen, bewusst. Die Problematik des Vorwurfs des performativen Selbstwiderspruchs, der unter anderem Foucault gemacht worden sei, bestehe darin, Vernunftansprüche zu stellen, die sie im Hinblick auf die eigene Kritik nicht stellen dürften. Für Schäfer bilde er nicht die Legitimation, solch reflexive Überlegungen überhaupt zuzulassen (vgl. Schäfer 1993, S. 53). In seiner Argumentation gegen diesen Vorwurf stellt er die Frage, ob eine Perspektive, die kritische Selbstbegrenzung fordere, selbst wiederum eine Forderung darstelle die Geltung beanspruche. Damit werde ein ‚autonomer Standpunkt‘ vorausgesetzt und durch Begrenzung konstituiert. Die einzige Neuerung stelle die Radikalisierung der Begrenzung in Bezug auf die eigene Stellung dar (vgl. ebd., S. 53f.). Aber genau daraus erwächst für ihn die Problematik des performativen Selbstwiderspruchs, der sich selbst in Widersprüchen verfängt.

„Argumentiert man traditionell, also nimmt man das Verhältnis von Vernunftansprüchen zu dem sich über deren Übernahme selbst hin auf Vernunft überschreitenden Subjekt als Konstitutionsverhältnis an [...], dann weiß eine solche selbstkritische Begrenzung nicht, was sie tut, weil sie immer schon tut, was man nach ihrer Einsicht nicht tun kann.“ (ebd.).

Das Reflektieren dieses durch Begrenzung konstituierten „Implikationsverhältnis[ses]“ (ebd.) von Subjektivität und Vernunft stelle in diesem Zusammenhang keine Alternative dar, so Schäfer. Denn in dieser Auffassung werde das Verhältnis von „transzendentaler“ und ‚empirischer‘ Ebene nicht

nur als ein unendliches von Reflexions- und Objektivierungsebene“ (ebd.) gedeutet, sondern als eines, das in seiner Begründung den Geltungsanspruch immer bereits ausschliesse (vgl. ebd.).

In Schäfers Kritik an dem Widerspruch der selbstkritischen Begrenzung ist zu erkennen, dass er in dem genannten Implikationsverhältnis an der Möglichkeit *einer* an *einen* Vernunftgedanken geknüpften Subjektivität festhält. Denn dadurch, dass Geltung beansprucht wird, wird gleichzeitig ein autonomer Standpunkt festgelegt. Es ginge bei dem Implikationsverhältnis nicht darum, die „Einheit von kritischer Begrenzung und Ermöglichung eines zu dieser fähigen und damit vernünftigen Subjekts“ (ebd.) begründungstheoretisch lahmzulegen, „sondern um die Einsicht, daß diese Einheit von Selbstbegrenzung und Selbstbegründung nur immer Moment eines endlosen Prozesses sein kann“ (ebd.). Mit diesem anklingenden Verweis auf den prozessualen Charakter von Subjektivität und Vernunft verabschiedet er jedoch eine absolutistisch vertretende Auffassung der Begriffe. Diese würden erst innerhalb des Prozesses definiert und könnten demnach nicht als dessen Ergebnis festgemacht werden (vgl. ebd.). „Dies bedeutet, daß der Prozess von Selbstbegründung qua Überschreitung weder von einer transzendentalen Subjektivität noch von einer objektiven Vernunft aus verstanden werden kann“ (ebd.). Sie sind nicht nur Momente des Prozesses, sondern vielmehr Effekte von Machtverhältnissen, in die das Individuum praktisch verstrickt ist. Damit sei auch die Autonomisierung des Individuums das Produkt der Machtauseinandersetzungen, so Schäfer, „in denen und zu denen das Individuum sich immer schon verhält“ (Schäfer 1996b, S. 220).

Angesichts des oben kritisierten Modells, welches Reflexion nicht als Alternative erlaube, scheint er durch das Argument, dass Subjektivität wie Vernunft als Momente eines Prozesses verstanden werden müssten, die Möglichkeit von Reflexion zu eröffnen. Schäfer verweist jedoch auf die in

diesem Zusammenhang permanente Fallibilität von Wissen. Das Wissen um diese Fallibilität bzw. die eigene Begrenzung im genannten permanenten Prozess, dessen Mittel von vornherein über das Subjekt hinausgingen, stelle dabei eine fixierte Grenze dar. Diese könne „man zwar als transzendente Reflexion verstehen, dann aber allenfalls als transzendental-kritisches Moment eines Bildungsprozesses“ (Schäfer 1993, S. 54f.). Dieser könne aufgegriffen und damit der „Prozeß der Selbstüberschreitung wieder eröffnet“ (ebd., S. 55) werden. Die zuvor angestellte Vermutung über Schäfers Verabschiedung einer absolutistischen Auffassung der Begriffe wird an dieser Stelle im Hinblick auf den Geltungsanspruch explizit.

Wer laut Schäfer den Raum für Autonomie eröffne, „kann dies nicht mit alternativem transzendentelem Geltungsanspruch tun, also totalisierend, sondern er kann selbst nur jene Offenheit des Prozesses für sich punktuell in Anspruch nehmen“ (ebd.). Der Kritiker habe sich auf „lokale Auseinandersetzungen [zu] spezialisieren“ (Schäfer 1996b, S. 221f.), da sich das teleologisch gedachte Emanzipationssubjekt, welches mit der universalen Auffassung der Moderne einherging, aufgelöst habe. Eine solche lokale Anschauung, welche das „Selbst- und Weltverständnis der Beteiligten“ in einem anderen Licht erscheinen ließe, habe partikular zu sein, „um eine erneute Auseinandersetzung zu ermöglichen“ (ebd.). Dabei habe der Kritiker einerseits das Bewusstsein, selbst in das zu Analysierende eingebunden zu sein, und andererseits die Verpflichtung „auf die Ermöglichung von Widerstand gegen Herrschaft“ (Schäfer 1996b, S. 222).

In der zuvor erwähnten Inanspruchnahme auf Überschreitung könne die eigene „Verhaftung dem gegenüber, was überschritten werden soll“ (Schäfer 1993, S. 55), nie ausgeschlossen werden. Schäfer betont das Spannungsverhältnis von Überschreitung und Begrenzung, das in Bezug auf ein Ethos der Moderne (Schäfer 1996a, S. 184) stattfindet. Er bezieht sich vordergründig auf die Möglichkeit einer Haltung innerhalb des paradoxen Prozesses. Er verweist auf die Ausweglosigkeit der Situation, die zwangs-

läufig in die Aporie verläuft, bestehe der Versuch, die eigene Position abseits von Wissen und Macht zu verorten (vgl. ebd., S. 185).

Schäfer hält an einem paradoxen Autonomieverhältnis fest, weil Autonomie in seiner Rekonstruktion immer vorausgesetzt wird. Er enttarnt diese Voraussetzung zwar als Illusion, die gesellschaftlich zugemutet wird, doch erwächst durch diese Enttarnung die Notwendigkeit einer kritischen Haltung zu dieser Illusion. Kritikfähigkeit, die er als Äußerungsform von Autonomie erachtet, stellt jedoch wiederum eine Form der Disziplinierung im Lichte abstrakter Standards dar.

Dadurch, dass Autonomie immer in den von Schäfer beschriebenen aporetischen Prozess bereits eingebettet ist, kann sich ihrer nicht entzogen werden. Dass die Forderung nach Autonomie als Machteffekt zu kennzeichnen sei, was bei Schäfer weitgehend unbefragt bliebe, wie Balzer anmerkt, ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass sie von vornherein außer Frage steht (vgl. Balzer 2004, S. 27). Für Schäfer muss die Möglichkeit von Autonomie gegeben sein, um Machteffekte als solche zu enttarnen, sich ihnen gegenüber kritisch verhalten zu können sowie überhaupt Geltung für die Übung von Kritik beanspruchen zu können.

In der Argumentation Schäfers hat das Subjekt ein autonomes zu sein, um eine kritische Haltung zu dieser Zumutung einnehmen zu können. Allerdings handelt es sich hierbei um eine desillusionierte Auffassung von Autonomie, die sich nicht durch die Abgrenzung von Heteronomie auszeichnet. In diesem Verständnis von Autonomie erscheint es möglich, den Begriff beizubehalten, ohne dem oppositionalen Denken zu erliegen. Darüber hinaus erscheint es erforderlich zu sein, das Subjekt nach wie vor als autonomes zu denken, angesichts dessen, dass die Zumutung eine reale ist und das Verhalten zu dieser Zumutung reale Auswirkungen hat.

Anders verhält es sich, wenn die Illusion von Autonomie innerhalb des modernen Verständnisses, also in Opposition zu Heteronomie problematisiert wird. Käte Meyer-Drawe bezieht ihre Kritik nicht nur auf die Voraussetzung von Autonomie, sondern auf die Möglichkeit, Autonomie überhaupt zuzuschreiben. Diese als Möglichkeit zu betrachten, verankert sie, ebenso wie Schäfer, in Sichtweisen der Moderne. Allerdings problematisiert sie Autonomie zunächst als emanzipatorisches Ideal, von dem es gilt, sich zu verabschieden, anstatt als reale Zumutung, zu der es gilt, sich autonom zu verhalten.

#### **4. Die Abhängigkeit eines ganzheitlichen Subjekts von Selbst- und Fremdbestimmung bei Meyer-Drawe**

Wird Autonomie nicht als reale Zumutung, sondern als emanzipatorisches Ideal der Moderne problematisiert, ist zunächst darauf hin zu weisen, dass dieser bestimmten historischen Phase jene Vorstellung von Autonomie entspringt, die ausschließlich in Abgrenzung zu Heteronomie für möglich erklärt wird.

Laut Meyer-Drawe sei der Autonomiebegriff mit der beginnenden Aufklärung noch als oppositioneller aufgefasst worden, der seine kritische Bedeutung und Wirkung daraus gezogen habe, dass er Zwangsmechanismen, die der eigenen Verfügung entzogen seien, entgegen gestellt worden wäre. Dies schien für den derzeitigen gesellschaftlichen Wandel angemessen (vgl. Meyer-Drawe 1990b, S. 8). Der Autonomiebegriff der beginnenden Aufklärung zieht seine kritische Bedeutung gerade daraus, dass er zu heteronomen Übergriffsmechanismen in Opposition gestellt wird. Seine

Wirkung beinhaltet die Möglichkeit auf Befreiung von diesen heteronomen Zwängen, angesichts des anbrechenden gesellschaftlichen Wandels.

Nach Meyer-Drawe sei es vor allem Kant ein Anliegen gewesen, durch seine Philosophie aus der selbst- wie fremdverursachten Unmündigkeit heraus zu führen. Die Herausführung aus der Unmündigkeit beziehe sich dabei zum einen auf die Befreiung von Zwängen durch die Ständegesellschaft und dem Dogmatismus der Kirche, und zum anderen auf die selbstverschuldete Unterwerfung unter Autoritäten (vgl. Meyer-Drawe 2010, S. 40). Die eigenständige Herausführung aus der Unmündigkeit stellt in dieser Hinsicht die Voraussetzung dar, um sich aus der Unterwerfung zu befreien. Die Eigenleistung des Individuums sowie seine potentielle Mündigkeit werden in der Bedeutung des Autonomiebegriffs betont. Autonomie meint „seit der Zeit der Aufklärung und v.a. unter dem Eindruck Immanuel Kants die Selbstbestimmung des Individuums“ (ebd., S. 39). Meyer-Drawe verweist auf die Philosophie Kants, dass aufgrund historischer Bedingungen die Notwendigkeit erwachsen sei, sich auf eine gewisse Art mit der Selbstbestimmung des Individuums auseinander zu setzen (vgl. ebd.). Die Selbstbestimmung des Individuums zu problematisieren ist auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse zurück zu führen, die diese Art der Problematisierung erforderlich werden lassen.

Meyer-Drawe beschreibt, wie sich der Begriff zunächst auf die Berechtigung einer institutionellen Selbstbestimmung bezogen habe. Die Bedeutung des Begriffs habe sich mit dem Aufkommen eines Vernunftgedankens dahin gehend gewandelt, dass er fortan auf Möglichkeit des Menschen verweise, sich mittels Vernunft von Bevormundung zu befreien. Der Autonomiebegriff habe seine oppositionelle Ambition im Voranschreiten der bürgerlichen Gesellschaft eingebüßt, so Meyer-Drawe. Diese Einbuße sei keineswegs darauf zurück zu führen, dass die Gesellschaft selbstbestimmter sei. Fremdbestimmte Verfügungen würden intransparenter und damit weniger provozierend (vgl. Meyer-Drawe 1990b, S. 8). Mit dem Verlust der

sichtbaren Abgrenzung zwischen Autonomie und Heteronomie schwindet die Kraft seiner oppositionellen Bedeutung, die ihren Ursprung in der beginnenden Aufklärung hat. Bestehen bleibt ein bürgerliches Ideal, welches eine Auffassung von Autonomie tradiert, die eine Illusion generiert.

#### **4.1 Die Genese des illusorischen Autonomiebegriffs**

Meyer-Drawe verankert die Genese dieser Autonomieauffassung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In der Vorstellung des Menschen, in der er sich selbst als Mensch konstituiert, lebten ihm die bourgeoisen Ideale von Selbstständigkeit und Selbstbestimmung die Aufgabe der Emanzipation ein. Daraus sei eine neue Linie des Humanismus erwachsen, die mit der Autonomieproblematik in Verbindung stehe (vgl. Meyer-Drawe 1992, S. 98).

Die Problematik entsteht dadurch, dass ein Autonomiebegriff, dem emanzipatorische Funktion zugeschrieben wird, die Forderung stellt, dass der Mensch sich von jeder bevormundenden Ordnung zu befreien hat. „Autonomie als Selbstbestimmung wird gegen jede Art von Fremdbestimmung abgegrenzt – sei diese naturgesetzlich-wissenschaftlicher, utilitaristischer oder theologischer Art“ (ebd.). Damit sich der Mensch, der sich selbst als Mensch konstituiert, von Vorbildern oder Orientierungsvorgaben distanzieren kann, erscheint es notwendig, deren Funktionen auf sich selbst zu übertragen.

Im Hinblick auf Selbstbestimmung kommt sodann der Bildung eine neue Bedeutung zu. „Die Abkehr von der religiösen Fremdbestimmung führt dazu, daß Menschlichkeit und Bildung von nun an in engem Zusammenhang gedacht werden können“ (ebd.), denn „erst in der schrittweisen Distanzierung von einem gottgewollten Schicksal kann sich die Möglichkeit der vernunftgemäßen Selbstbestimmung des Menschen zeigen“ (ebd.).

Erst in der Distanzierung vor der Fremdbestimmung durch eine höhere Instanz kann Selbstbestimmung gemäß der Vernunft zu Tage treten respektive an deren Stelle treten. In der „spezifischen Bevorzugung einer *autonomen* Subjektivität und einer *reinen* Vernunft“ (Meyer-Drawe 1992, S. 98) erwächst der Glaube an die Möglichkeit von freier Selbstbestimmung, die mittels Vernunft verwirklicht werden kann. In dem Bemühen, sich von externen Vorgaben abzugrenzen, unterwirft sich der Mensch einer anderen Ordnung, in der Suggestion, sich selbst zu bestimmen. Die Suggestion dieser Möglichkeit resultiert aus dem Verständnis von Selbstbestimmung als Bestimmung des Menschen, „die seine Freiheit an seine Vernunft bindet“ (Meyer-Drawe 1998, S. 33). Die Freiheit, sich selbst zu bestimmen, besteht in dieser Denkweise in dem Gebrauch der Vernunft. Der Mensch wird einerseits als prinzipiell unbestimmt gedacht, kann sich jedoch nur durch Vernunft selbst bestimmen.

Dem Gedanken seiner Unbestimmtheit entspringt allerdings erneut eine Bestimmung, nämlich die, sich selbst zu bestimmen. Der zuvor beschriebene Zusammenhang von Menschlichkeit und Bildung kann dann insofern enger gedacht werden, als der Gebrauch von Vernunft durch die pädagogische Disziplin institutionalisiert und instrumentalisiert wird mit dem Ziel der Selbstbestimmung. Meyer-Drawe zufolge sei die Unbestimmtheit des Menschen eine Grundannahme des modernen pädagogischen Denkens, ebenso wie die, dass er fähig sei, selbstbestimmt zu leben (vgl. Meyer-Drawe 1991, S. 391).

In einem Aufsatz von 1998 beschreibt Meyer-Drawe den Begriff der Autonomie zunächst als „Selbstbeschreibung des Menschen“ (Meyer-Drawe 1998, S. 31). Ihrer Ansicht nach sei der Begriff in pädagogischen Theorien im letzten Jahrhundert zu einem Erziehungs- und Bildungsideal avanciert (vgl. ebd.). In der Bezeichnung von Autonomie als Ideal drückt sich zum einen der Wunsch nach subjektiver Freiheit aus und zum anderen, dass es

sich dabei um eine anstrebenswerte, jedoch unerreichbare Vorstellung handelt. In Anbetracht des Sachverhalts, „daß ‚Autonomie‘ im Sinne von Selbstbestimmung in Freiheit empirisch eine sehr unwahrscheinliche Lage von Menschen ist“ (ebd., S. 31), besteht Meyer-Drawes Vorhaben darin, diese Illusion nachvollziehbar zu machen und sie gleichzeitig abzubauen. Denn die Autorin geht davon aus, dass das Autonomiekonzept eine „Überforderung menschlicher Möglichkeiten“ (ebd.) darstellt. In dieser Darstellung wird der Begriff der Autonomie zum Ideal einer Zeit, in der sich der Mensch am „Menschenunmöglichen“ (ebd.) misst, mit dem Ziel der Selbstbestimmung vor Augen. Aufgrund der dichotomen bzw. oppositionalen Auffassung von Selbst- und Fremdbestimmung wird die Illusion geschürt, dass Selbstbestimmung ausschließlich durch die Befreiung von Fremdbestimmung verwirklicht werden kann. Dadurch verkennt er, dass er sich in diesem Modus längst der Fremdbestimmung unterwirft.

Diesen Verdeckungsmechanismus führt Meyer-Drawe zurück auf die Entwicklung der Alternativstellung von Selbst- und Fremdbestimmung. Das Verständnis von „Selbstbestimmung und Mündigkeit unter der Bezeichnung ‚Autonomie‘“ (ebd., S. 33) wird dadurch mit einem „Tabu der Moderne“ (ebd.) belegt. Diese Auffassung, deren Ausgang in der Moderne verankert ist, ist in ihrem Verlauf und durch Mechanismen der Verdeckung gegen Kritik verhärtet. Der Mangel an Kritik bedingt wiederum, dass das unhinterfragte Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung tradiert wird. Das oppositional gedachte Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung rückt in der Argumentation Meyer-Drawes explizit in den Vordergrund. Vordergründig ist, dass sie darin den Ursprung der „Illusionen von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990b) sieht. Die dichotome Auffassung von Selbst- und Fremdbestimmung resultiert aus einem historischen Verständnis jener Begriffe und zeichnet sich dadurch aus, dass diese nicht hinterfragt, tradiert und damit unantastbar wurden. Das moderne Verständnis des Erziehungsverhältnisses unterliegt der dichotomen Auffassung.

Meyer-Drawe zeigt, dass die Disziplin einen wesentlichen Beitrag leistet für die Unantastbarkeit des Begriffs der Selbstbestimmung. Sie analysiert die Strukturen der modernen pädagogischen Auffassung, deren Praxis sie in Anschluss an Foucault als „Pastoraltechnik“ (Meyer-Drawe 1996b, S. 656) beschreibt und damit auf Machtverhältnisse hinweist. Die pastoralmächtige Schutzfunktion sei individualisierend, denn sie habe die Aufgabe, das Leben des Individuums zu sichern und zu verbessern (vgl. ebd., S. 660). „Eine Pastoralmacht richtet sich auf alle Schäfchen, und zwar als einzelne“ (ebd.). Diese Individualisierungstendenz ist eng verbunden mit dem Primat der Selbstbestimmung und ebenso als Machteffekt der Pastoraltechnik zu kennzeichnen. „Wie zu zeigen sein wird, kulminiert diese Macht in der ungebrochenen Option für Selbstbestimmung und Selbstfindung, also in der Privilegierung des Selbst“ (ebd., S. 656). Diese Macht bliebe verdeckt durch das Verdikt, sich nicht von dem aufklärerischen Programm der Moderne abzuwenden (vgl. ebd.).

Diesem Verdikt verhaftet, bleiben die Machtstrukturen der Pädagogik unhinterfragt und damit auch ihre Praktiken, in denen sich das Individuum als individuelles erst begreift und somit durch pädagogische Machttechniken hervorgebracht wird. „Individuen sind nach Foucault nicht Ursache, sondern Wirkungen der Macht“ (Meyer-Drawe 2001, S. 449). Durch mangelnde Selbstreflexion der Pädagogik in diesem Prozess und ihre Bestreben, „Individualität im Sprechen hervorzubringen“ (ebd.) bliebe diese „Geständnispraxis“ (ebd.) erhalten, die auf das „Innerste der Seele“ (ebd.) abziele und dadurch dieses erst hervorbringe. „Technologien der Selbstunterwerfung“ (ebd.) hätten so im Laufe der Zeit unter dem Begriff der Selbstbestimmung Selbstverständlichkeit und Unantastbarkeit erlangt (vgl. Meyer-Drawe 1996b, S. 656).

Durch die Machttechniken der Pädagogik, welche Individualisierungstendenzen begünstigen, werden Unterwerfungstechnologien verdeckt und der

Begriff der Selbstbestimmung unangreifbar. In dieser Perspektive greift eine Auffassung von Subjektivität, die sich an der Vernunft bemisst und deren Gebrauch in Zusammenhang mit Autonomie stellt, zu kurz. In der Durchsetzung der Absolutsetzung menschlicher Vernunft werden Zweifel an der Autonomie des Subjekts tabuisiert.

Meyer-Drawe gibt zu Bedenken, dass die Alternativoption von Selbst- und Fremdbestimmung irreführend sein könne (vgl. Meyer-Drawe 1996a, S. 655). Diese Option ist in Bezug auf das Subjekt auch deshalb irreführend, weil durch die Denkweise in Alternativen seine Bedeutung auf eine Seite reduziert wird. Das Aufdecken der „verschüttete[n] Vieldeutigkeit“ (Meyer-Drawe 1991, S. 391) von Subjektivität sowie die Unmöglichkeit, das Subjekt als rein selbstbestimmtes aufzufassen, werden im weiteren Verlauf diskutiert.

#### **4.2 Die Doppeldeutigkeit des Subjekts bei Meyer-Drawe**

Aus den Arbeiten Meyer-Drawes geht hervor, dass Selbstbestimmung in der pädagogischen Auffassung nicht ausschließlich als Reinform angenommen wurde. Die Ermöglichung von Selbstbestimmung stellt zwar eine Aufgabe pädagogischen Handelns da, doch „der selbständige Gebrauch der Vernunft war dabei durchaus als Wagnis bewußt“ (Meyer-Drawe 1998, S. 33). Das Wagnis besteht nicht nur in dem selbstständigen Vernunftgebrauch selbst, sondern bereits in der Annahme dessen. Denn die Zweifel innerhalb moderner pädagogischer Denkweisen erwachsen aus der Frage, die auch Meyer-Drawe in den Mittelpunkt rückt, ob die Vorstellung von Autonomie in ihrem theoretischen Vormarsch auch als empirische Tatsache angenommen werden kann. Sie beschreibt, wie mit dem Aufkommen der „Vernunft als Bürge unserer freiheitlichen Existenz“ (Meyer-Drawe 1993, S. 198) gleichsam der Zweifel erwachsen sei, ob diese tatsächlich

dazu im Stande sei. Es könne zwar auf rationaler Ebene so gedacht werden, auf empirischer jedoch nicht so sein. Diese „Ambivalenz des Projekts der Moderne“ (ebd.) präge den Ausgangspunkt der Epoche, in dem die Subjektivität und gleichzeitig ihre Zerrissenheit entdeckt worden sei (vgl. ebd.).

Die Zerrissenheit von Subjektivität, die Meyer-Drawe konstatiert, ist auf den Zweifel an einer empirischen Autonomie zurück zu führen. Dieser erwächst daraus, dass das rationale Subjekt und das empirische Subjekt nicht als ein und dasselbe gedacht werden können. Meyer-Drawe analysiert das Subjekt als doppeldeutiges im Hinblick auf seine differente Ausformung auf rationaler und empirischer Ebene. In der Auseinandersetzung mit dem Menschen als „transzendental-empirische Doublette“ (Foucault <sup>2</sup>1978, S. 384) zeigt sich, dass der Versuch, Autonomie ohne Heteronomie beweisen zu wollen, an der Begrenztheit der Vernunft scheitert.

„In eins mit einem neuen Begriff von Autonomie und Subjektivität entsprang die Einsicht in die Spaltung des Subjekts in eine transzendente und empirische Seite. In dem Maße, in dem sich die Vernunftkenntnis aus sich selbst ohne jede heteronome Bestimmung aufklären will, stößt sie an ihre Grenzen, welche die Differenz von Erscheinung und Ding an sich in den Binnenraum des Subjekts eintragen. Das Ich kann sich als intelligibles nicht erkennen, ebenso wenig wie die Erfahrung an das Ding an sich herankommt. Dies bleibt eine Ruhestörung in der Entwicklung modernen Denkens.“ (Meyer-Drawe 2003, S. 45)

In der Auseinandersetzung mit der „Zweideutigkeit des Subjekts“ (Meyer-Drawe 1998, S. 47) vertiefte Kant die Kluft zwischen Denken und Sein, die im weiteren Verlauf aufgegriffen und verändert werde. und sie schließlich zu dem vorherrschenden dualen Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung verändert. Im Laufe der Zeit seien Unterwerfungs- und Freiheitspraktiken des Subjekts vergessen worden, wobei dieses Vergessen mit der Ausbreitung des Autonomiebegriffs deutlich werde (vgl. ebd., S. 47f.).

Der Autonomiebegriff stellt das Bildungsideal der Moderne dar, der er im Zuge historischer Veränderungen auch selbst dem Wandel unterliegt. Erst in diesem Wandel nimmt der Begriff illusorischen Charakter an, der in Verbindung mit dem modernen Bildungsideal unhinterfragt bleibt. In Rückgriff auf ihre Definition von „Autonomie als Selbstbeschreibung“ (ebd., S. 31) stellt Meyer-Drawe die Frage, ob es nicht notwendig sei, diesen illusorischen Charakter als solchen zu enttarnen, um die Lage des modernen Menschen adäquat beschreiben zu können, anstatt sich davor zu fürchten, mit ihrer Infragestellung Leistungen der Moderne zu riskieren (vgl. ebd., S. 38). Meyer-Drawes zentrales Anliegen besteht darin, „Autonomie als Kampfbegriff“ (Meyer-Drawe 1991, S. 391) der Moderne in seinen historischen Kontext eingebettet zu betrachten, anstatt ihn absolut zu setzen und ihn damit unantastbar für Kritik zu machen. Sie möchte mit jenem „Tabu der Moderne“ (Meyer-Drawe 1998, S. 33) brechen, indem sie den „öffentlichen Streit um Autonomie im Dienste der Aufklärung“ (ebd.) sucht.

In der Perspektive Foucaults geht es darum, „Subjektivität nicht mehr als Konstitutionsprinzip vorauszusetzen, sondern als historisch veränderliche Formation und Praxis des Selbstbezugs zu analysieren“ (ebd., S. 35). Die machttheoretische Perspektive Foucaults, an welche Meyer-Drawe anschließt, eröffnet den Raum für Kritik in dreierlei Hinsicht. Denn wenn Subjektivität nicht als von vornherein konstituiert angesehen werden kann, wird erstens fraglich, ob Selbstbestimmung als ein im Menschen selbst gründendes Prinzip vorausgesetzt werden kann. Wird diese Frage verneint und Subjektivität als historisch wandelbare Formation verstanden, ist zweitens auch Selbstbestimmung nicht länger als menschliche Fähigkeit, sondern als historisch eingebettete Auffassung zu denken. Die Einbettung in einen spezifischen historischen Kontext macht wiederum deutlich, dass die selbstbezogenen Praktiken wandelbar sind. Vollzieht sich Subjektivität in diesen Praktiken des Selbst, ist drittens zu fragen, ob diese Praktiken selbstbestimmt erfolgen. In Meyer-Drawes Anschluss an Foucault konstitu-

iere sich Subjektivität unter bestimmten historischen Bedingungen und durch Praktiken von Unterwerfung und Befreiung, in welchen Subjektivität selbst zum Effekt von Macht werde (vgl. Meyer-Drawe 2003, S. 43f.).

Die Vorstellung eines autonomen Subjekts ist demnach geprägt von machtförmigen Verhalten des Menschen zu sich selbst. Andererseits tragen historische Bedingungen dazu bei, dass sich Macht in einer bestimmten Vorstellung von Subjektivität ausdrückt. Meyer-Drawe analysiert das Problem der humanistischen Überlieferungen und damit auch die „unterschiedlichen Apologien von Bildung“ (Meyer-Drawe 1992, S. 99), auf die sie allerdings nicht näher eingeht. Angesichts des zuvor beschriebenen Zusammenhangs von Bildung und Menschlichkeit, der seit der Moderne und durch die Abkehr von religiösen Vorbildern enger gedacht wird, erscheint es plausibel, die reine Vernunft zu bevorzugen. Schließlich soll Selbstbestimmung mittels Vernunftgebrauch verwirklicht werden. Der eigenständige Gebrauch der Vernunft wird wiederum als Aufgabe der Bildung erachtet. Die Gemeinsamkeit dieser Überlieferungen, so Meyer-Drawe, bestünde darin, dass sie die Existenz des Menschen in reduzierter Form behandelten. Nach Foucault fände eine dieser Reduktionen in der Präferenz von Rationalität statt, in welcher die, zunächst gebilligte, „Lebewesenhaftigkeit“ (ebd.) ausgespart und schließlich vergessen werde (vgl. ebd.).

Die Rede ist von jener Form der Subjektivität, in der sich „Ich und Nicht-Ich“ (Meyer-Drawe 2003, S. 43) gegenüberstünden, wobei das *Ich* von zentraler Bedeutung sei und diese dadurch gewinne, dass es das „Andere seiner selbst“ (ebd.) ausschließe (vgl. ebd.). Bezeichnend für diesen Ausschluss ist, dass sich der Mensch dadurch selbst reduziert und in dieser Reduktion seine Stärke annimmt. Nach Meyer-Drawe verhält es sich genau umgekehrt. „Das Ich ist von Anfang an kein starkes, und es verfehlt

sich, wenn es vergisst, daß das Ich-denke nur eine seiner Facetten ist“ (Meyer-Drawe 1993, S. 199). Zwar ist das Denken eine seiner Facetten, doch lässt sich dadurch das Sein nicht kausal erklären. Ein Subjekt, das annimmt, sich aus sich selbst erklären zu können, unterliegt zwangsläufig den Grenzen der Erkenntnis und lebt von der Illusion, autonom zu sein. Das Subjekt unterliegt damit nicht nur erkenntnistheoretisch den Grenzen seiner Selbsterkennung, sondern unterliegt diese zusätzlich der Selbstbegrenzung durch unterwerfende Praktiken der Selbstdisziplinierung.

Ein Denken, das diese leibliche Begrenzung metaphysisch überschreiten zu können glaubt, gibt sich nicht nur einer Illusion hin, sondern versperrt sich darüber hinaus die Möglichkeit, die Weite von Subjektivität zu erkennen und darauf Bezug zu nehmen. Meyer-Drawe beschreibt Foucaults Sicht auf den Menschen, die sie auch bei Plessner erkennt, als ein doppeldeutiges Wesen, welches Leib sei und Körper habe. Das Verhalten des Menschen zu dieser Doppeldeutigkeit, sein Verhältnis zu sich selbst, sei deshalb immer auch von Macht überformt (vgl. Meyer-Drawe 1996b, S. 659). Es kann dann nicht mehr darum gehen, die Kraft des Ichs daraus zu schöpfen, dass Unterwerfungspraktiken des Leibes die Stärkung der vernünftigen Souveränität bedingen. Irreführend ist nicht nur, dass genau darin seine Schwäche liegt, sondern auch das Denken dieses Verhältnisses als kausales oder das von Selbst- und Fremdbestimmung als oppositionales. Subjekt Sein bedeutet, nicht das eine oder das andere zu sein, weil es immer bereits beides ist. Die Doppeldeutigkeit des Subjekts drückt sich dann auch immer aus durch die Bedeutung der „leiblichen Existenz, die uns zugleich als spezifische Ordnungen unterworfen und als Perspektiven zugrunde liegend, also in eins als Untertan und Souverän bestimmt“ (Meyer-Drawe 2003, S. 43).

In dieser Bestimmung durch die leibliche Existenz eröffnet sich die Möglichkeit von Selbstbestimmung erst gar nicht. Meyer-Drawe folgt Foucault, dessen Ansicht nach der Mensch in seiner Leiblichkeit nicht die Wahl zwi-

schen Selbst- und Fremdbestimmung habe (vgl. Meyer-Drawe 1992, S. 99). Erst die Akzeptanz der Schwäche, sich zwangsläufig zu verkennen, da die Erkenntnis von vornherein Grenzen unterlegen ist und sich daraus keine Option für Selbstbestimmung ergibt, erweitert die Sicht auf andere konstitutive Elemente von Subjektivität. „Ein starkes Ich in diesem Sinne ist eines, das sich verstrickt weiß in die zahlreichen Relationen, in denen es sich bildet, ohne dieses Verkennungsschicksal annullieren zu wollen“ (Meyer-Drawe 1993, S. 200). Die Stärke zieht ein solches Ich aus dem Wissen um seine Relationalität sowie aus dem Annehmen seines Schicksals, sich zwangsläufig immer zu verkennen.

Eine Möglichkeit, Subjektivität unter diesen Blickpunkten zu betrachten, besteht in der Veränderung des Verhältnisses zu der eigenen Doppeldeutigkeit. Für Meyer-Drawe bedürfe es dafür der Gestaltung der „Artikulation einer Beziehung zu dieser Beziehung von Leibsein und Körperhaben“ (Meyer-Drawe 2003, S. 48). Sodann könne das Leben geführt anstatt das Selbst bestimmt werden, wie sie in Anlehnung an Plessner schlussfolgert (vgl. ebd.). Es stellt sich die Frage, wie eine solche Artikulation gestaltet sein kann, die eine andere Sicht von Subjektivität abseits moderner Denkweisen zulässt. Dieser Frage wird im nächsten Kapitel nachgegangen.

### **4.3 Postmoderne Sichten auf Formen von Subjektivität**

Wird sich der Auffassung Meyer-Drawes zu Subjektivität und Autonomie angeschlossen, bedeutet dies, eingewöhnte Denkweisen von Subjektivität zu verabschieden. Deren Unantastbarkeit, welche die Autorin kritisiert, wird deutlich in dem wiederholt an Foucault gerichteten Vorwurf, an dem *Tod des Subjekts* mitverantwortlich zu sein. Meyer-Drawe betont, dass es

sich dabei um ein *Gerücht* handle, in welchem sich gewisse Ängste der Verfechterinnen und Verfechter modernen Denkens spiegle. Meyer-Drawe gibt zu Verstehen, dass damit vielmehr das „Verschwinden eines bestimmten Menschenbilds“ (Meyer-Drawe 1996a, S. 48) gemeint sei (vgl. ebd.). Das offensichtlich gemeinte Menschenbild betrifft jenes der Moderne. Die Kritik, die an ihm geübt wird, erhält schnell das Prädikat *postmodern*. Meyer-Drawe bedient sich dieses Prädikats, um „die Bedeutung ‚postmoderner‘ Kritik für Theorien der Erziehung“ (Meyer-Drawe 1996a) zu erläutern. Diese trage dazu bei, sich die Zwiespältigkeit der modernen Subjekt-auffassung wieder in Erinnerung zu rufen (vgl. ebd., S. 57). Damit schließt sie an sogenanntes postmodernes Denken, in welches Foucault angesichts des zuvor beschriebenen Vorwurfs mitunter eingereiht wird, an, um für die Erinnerung der zerrissenen Subjektivität zu plädieren.

Für Meyer-Drawe stellt die *Postmoderne* eine Bewegung der „aufklärerischen Praxis“ (Meyer-Drawe 1990a, S. 83) dar. Ihr aufklärerischer Verdienst besteht darin, mit Tabus der Moderne zu brechen und tradierte, unhinterfragte Denktraditionen für Kritik angreifbar zu machen. Als *postmodern* ausgewiesene Perspektiven richten ihre Kritik auf moderne Denkweisen, indem sie die „Aufklärung in ihrer oppositionellen Kraft“ (ebd.) beleuchten, wobei das produktive Moment gerade darin besteht, Oppositionen zu verabschieden. Darüber hinaus richte sich postmoderne Kritik gegen die neuzeitliche Auffassung eines einheitlichen Rationalitätsfeldes, so Meyer-Drawe. Es werde davon Abstand genommen, das Subjekt identifizieren zu wollen und versucht Widersprüche und Differenzen aufzuzeigen (vgl. ebd.).

„Denken in Differenzen, Aushalten eines Widerstreits, ohne eine übergreifende Versöhnung anzustreben, ist nur möglich, wenn es sich dem Gestus der letzten Bestimmung in der Alternative von Entweder-Oder entziehen kann.“ (ebd., S. 82)

Erst wenn sich dem Denken in Oppositionen entzogen wird, eröffnet sich eine Sicht auf die Vielschichtigkeit von Rationalität, die nicht vereinheitlicht werden kann. Genauso wenig kann die selbstbestimmte Autonomie nicht frei von Fremdbestimmung betrachtet werden. Mit der Verabschiedung des selbstbestimmten, autonomen Subjekts wird keineswegs Vernunft verabschiedet, denn „Vernunft ist stets unterschiedlichen Ordnungen eingeschrieben“ (ebd. S. 88). Es wird lediglich eine eindimensionale Sicht auf Subjektivität verabschiedet, da diese zu kurz greift und die Möglichkeit, radikale Kritik zu üben, erschwert. „Der Triumph der Einheit über die Vielheit behindert eine radikale Kritik“ (ebd.) und verkennt darüber hinaus den konstitutiven Aspekt des Widerstreits von Heteronomie und Autonomie im Prozess der Subjektivierung.

Aus diesem Grund erscheint es für Meyer-Drawe erforderlich, dass „Dissonanzen als zur Subjektivität zugehörig, als ihr inhärent anerkannt werden und damit der Widerstreit von Autonomie und Heteronomie als konstitutive Relation akzeptiert“ (ebd.) wird. Die Forderung besteht nicht nur darin, das oppositionale Denken von Selbst- und Fremdbestimmung aufzugeben, sondern die Begriffe des Subjekts und der Vernunft anders aufzufassen. Erst dann sind diese wiederum in einem anderen, nämlich relationalen, Verhältnis zueinander zu begreifen. Der Anstoß Foucaults stünde für die Veränderung klassischer Erkenntnis-systematik, nicht für die radikale Verabschiedung des rationalen Subjekts (vgl. Meyer-Drawe 1990a, S. 84).

Unter dem Deckmantel der Postmoderne wird es möglich, das Subjekt in einer anderen Weise zu betrachten, ohne damit zwangsläufig die Zuschreibung seiner Ratio zu negieren. Darüber hinaus ermöglicht postmodernes Denken, durch die Befürwortung pluraler Kritik, bestehende Erkenntnisordnungen infrage zu stellen.

Dadurch eröffnet sich ein Raum für ein Subjekt, welches sich auch durch andere konstituiert und dadurch zu einem vielseitigen wird. In einer solchen Existenz ist das Subjekt souverän und unterworfen zugleich, sein

„Ich nichts anderes als die Differenz der Masken“ (Meyer-Drawe 2000, S. 147). Anhand dieser Denkfigur verdeutlicht Meyer-Drawe, dass unterschiedliche Masken des *Ichs* als unterschiedliche Formen von Subjektivität in Interaktion mit anderen zu verstehen seien, wobei hinter diesen verschiedenen Masken kein *authentisches Ich* zu Tage träte (vgl. ebd.).

„Das Ich konstituiert sich vielmehr in Spiegelungen (8) und Maskeraden (9), die ein Denken begreifen kann, das der Überzeugung ist, daß die Ichentwicklung in keiner Maske erstarrt, sondern sich in ständigen Maskeraden und Konfigurationen von Selbst und Anderen realisiert, in einem Spiegelspiel von Subjekt, Mit-subjekt und Dingwelt.“ (Meyer-Drawe 1990b, S. 20)

Das *Ich* bei Meyer-Drawe konstituiert sich nicht dadurch, dass es authentisch ist, oder in der Ausbildung seiner Identität. Es entwickelt sich mit und durch andere. Die Unmöglichkeit seiner Authentizität, die Meyer-Drawe konstatiert und die kennzeichnend ist für die Zerrissenheit von Subjektivität, erhält in ihrer Argumentation positive Konnotation. Denn es sei die unbesetzte Stelle der Masken, so Meyer-Drawe, welche die Möglichkeit des Austauschs mit anderen und der Sinnwelt eröffne für ein Ich, das anderweitig mit sich bliebe (vgl. Meyer-Drawe 2000, S. 147).

In diesem Verständnis stellt die mangelnde Selbstidentifikation kein Manko dar, sondern gilt als Möglichkeit aufzufassen, das *Ich* zu entwickeln. In dem von Foucault konstatierten Auflösen konstituierender Subjektivität läge, laut Meyer-Drawe, die Herausforderung, sich einer längst wirklich gewordenen Existenzweise zu stellen anstatt an „Illusionen von Autonomien“ (Meyer-Drawe 1990b) festzuhalten (vgl. Meyer-Drawe 2000, S. 146).

Die Herausforderung, konstituierende Subjektivität zu verabschieden, besteht darin, sich von einem Autonomiebegriff zu entfernen, der die Unabhängigkeit der Existenz des Subjekts suggeriert.

Um heraus zu finden, wie sich diese neue, bereits real gewordene Existenzweise gestaltet, ist zunächst zu fragen, wie sich das Verhältnis von Autonomie und Illusion in seiner realen Wirkung ausdrückt bzw. welche Funktion es in und für die Gesellschaft erfüllt.

#### **4.4 Die gesellschaftliche Funktion der illusorischen Autonomie**

Aus der vorangegangenen Erörterung geht hervor, dass die moderne Auffassung des Autonomiebegriffs zu verabschieden ist. Meyer-Drawe gibt zu Bedenken, dass die Aufdeckung des Subjekts als doppeldeutiges in erkenntnistheoretischer Hinsicht sich nicht gleichsam auf andere Felder überführen ließe (vgl. Meyer-Drawe 1991, S. 398f.). „Auf dem Feld des Politischen fungiert der Begriff der Autonomie als Chiffre für eine konkrete humane Gesellschaft“ (ebd., S. 399). Es gäbe theoretisch keinen Anlass für ein zeitlos souveränes Subjektbild, viel mehr handle es sich dabei um eine „praktisch motivierte Illusion“ (ebd.) in Anbetracht der Ohnmacht von Handelnden, fortschreitender Unterwerfung und zunehmend verdeckter Mechanismen der Disziplinierung (vgl. ebd.). Daraus kann gefolgert werden, dass die praktische Motivation des Subjekts darin besteht, sich als souverän zu begreifen, selbst wenn die Souveränität des politischen Subjekts eine Illusion darstellt. Selbst wenn Autonomie erkenntnistheoretisch nicht haltbar ist, erfüllt sie eine gesellschaftliche Funktion, die etwa im politischen Feld anzusiedeln ist.

Auch wenn sie dieser praktischen Funktion nicht enthoben werden kann, so wird es durch philosophische Desillusionierung zumindest möglich, diese Funktion zu problematisieren bzw. zu kritisieren. Werde der Autonomiebegriff in seinem Gebrauch und seiner Verbreitung problematisiert, so Meyer-Drawe, werde damit das Vergessen der subjektiven Doppeldeutigkeit offensichtlich. Offensichtlich werde dadurch außerdem, wie der Begriff, trotz empirisch unwahrscheinlicher Verwirklichung, eine derartige Magie

entfaltet habe (vgl. Meyer-Drawe 1998, S. 47f.). Trotz der Distanz zu dem Konzept Kants habe sich die Aura der Autonomie tradiert durch „ihre Suggestion reiner Vernünftigkeit und damit praktischer Freiheit“ (ebd., S. 48). Autonomie betone, in Meyer-Drawes Sichtweise, *eine* Selbstdeutung des Menschen sowie seine „praktischen Existenzentwürfe“ (ebd.). Daran wird ersichtlich, dass sich die Deutungsperspektive des Autonomiebegriffs auf die Vernunft bezieht und dass dem praktischen Existenzentwurf im Hinblick auf die Suggestion praktischer Freiheit ein Handlungsmoment implizit ist. In dieser Implikation zeigt sich nicht nur die reale Wirksamkeit der Autonomieillusion, sondern auch die doppelte Bedeutung des Subjekts, die dem zu Grunde liegt. „Subjekte konstituieren sich über Praktiken der Unterwerfung und Befreiung, und zwar sowohl in Bezug auf ihr Wissen als auch auf ihr Handeln“ (ebd., S. 47).

Der Autonomiebegriff erfüllt demnach Deutungs- und Handlungsperspektiven für das Subjekt. Meyer-Drawe beschreibt in Anlehnung an Nietzsche die Notwendigkeit des Autonomiebegriffs.

„Autonomie könnte wie der Begriff der Wahrheit auf eine praktische Illusion verweisen, ohne die der Mensch nicht leben kann. Eine solche Illusion beweist sich durch ihre *Wirkung*, nicht durch ihre *Logik*. Autonomie könnte dergestalt nicht länger als Lösung, sondern als eine moderne Problematisierungsform von Subjektivität diskutiert werden“ (ebd.).

Wird sich der Auffassung von Autonomie als *einer* Form der Problematisierung von Subjektivität angeschlossen, verändert sich ihre Bedeutung in zweierlei Hinsicht: Erstens verliert sie dadurch ihre Bedeutung als Zielsetzung. Das hat zur Folge, dass die Möglichkeit ihrer Verwirklichung anzweifelbar wird. Zweitens wird ihre Bedeutung dadurch relativiert, dass sie neben *andere* Formen gestellt wird. Die Notwendigkeit einer Relativierung zeigt sich, wenn etwa das konstituierende Moment des Heteronomen als Form von Subjektivität problematisierend hervorgehoben wird. Denn wird sich Meyer-Drawe angeschlossen, beinhaltet Autonomie dieses Moment.

Fraglich bleibt, ob die Auffassung von Autonomie als Problematisierungsform, in der ihre Stellung bezweifelbar und relativierbar wird, gleichsam ihre illusorische Wirkung veränderbar werden lässt angesichts der tradierten Suggestion von Vernunft und Freiheit.

In Meyer-Drawes Kritik scheinen Freiheit und Selbstbestimmung mittels Vernunftgebrauch Ziel setzend zu sein, wodurch das Autonomiekonzept zu einem Ideal avanciert. In der Idealisierung wird bereits die Unmöglichkeit einer Verwirklichung von Autonomie erkenntlich. Das Konzept stellt sodann in zweierlei Hinsicht eine „Überforderung menschlicher Möglichkeiten“ (Meyer-Drawe 1998, S. 31) da. Es suggeriert nicht nur die Möglichkeit einer Abgrenzung von äußeren Beherrschungsmechanismen, sondern dass sich diese Abgrenzung als Befreiung mittels Vernunftgebrauch vollziehen kann. Damit blendet ein solches Konzept von Autonomie aus, dass der menschlichen Vernunft Grenzen gesetzt sind. Davon ausgehend wird klar, dass in der Suggestion einer Emanzipation gegen jede Form von Herrschaft Mechanismen der Macht lediglich verdeckt werden.

Darüber hinaus wird die Bedeutung heteronomer Einflussfaktoren für die Konstitution des Subjekts gemindert. Ihr Bezug richtet sich vordergründig darauf, dass das Subjekt nie selbstbestimmt sein kann, da es von den Grenzen der eigenen Erkenntnis sowie dem impliziten Anderen bestimmt wird. Aus der Bestimmung heraus erscheint es unmöglich, von einer Autonomie des Subjekts auszugehen. Ausgehend davon, dass es unmöglich ist, das Subjekt als autonomes zu behaupten, verweist Meyer-Drawe auf die andere Seite des Subjekts. Sie führt die, als Schwäche angenommene, Fremdbestimmung als Stärke an. Denn erst im Erkennen der Notwendigkeit des Anderen kann die Vielschichtigkeit des Subjekts erkannt werden. Um diese Notwendigkeit zu erkennen, ist es für Meyer-Drawe erforderlich, das Subjekt in seiner Zerrissenheit zu erfassen.

Diese Erfassung gelingt ihrer Ansicht nach durch postmodernes Denken. Meyer-Drawe verwendet den Begriff insofern, als er der foucaultschen Denkweise zugeschrieben wird. Sie begründet ihre Anwendung postmoderner Kritik dadurch, dass sie sich gegen die Vereinheitlichung von Kritik und Rationalität richte, sowie eine „Identifizierung des Subjekts“ (Meyer-Drawe 1990a, S. 83) ablehne (vgl. ebd.). Damit wird erneut auf die Vielseitigkeit des Subjekts hingewiesen und eine differenzierte Sichtweise gefordert, die moderne Anschauungen kritisiert.

In ihre Verwendung postmoderner Überlegungen wird deutlich, dass Meyer-Drawe deren Modi befürwortet, da anderweitig der Zugang zu einem anders aufgefassten Subjektbegriff verwehrt bleibe. In diesem Sinne plädiert sie für eine Öffnung der Kritik, um moderne Denkschemata aufzubrechen (ebd.). Nach Meyer-Drawe ergäbe sich der Antrieb der Kritik, der aus dem Aufzeigen von Differenzen und Widersprüchen resultiere, „gerade in ihrer Unversöhnlichkeit als Elixier ihrer Relationalität“ (ebd.). Um moderne Denkschemata zu durchbrechen, plädiert sie, neben der Eröffnung eines kritischen Raums, für die Wahl anderer Begriffe. Nicht zuletzt deshalb scheint die Enttarnung von Autonomie als einer Illusion es erforderlich werden zu lassen, tradierte Begriffe wie die der Vernunft und der Freiheit kritisch zu hinterfragen.

## **5. Gegenüberstellung der Positionen**

In der bisherigen Erörterung wird offenkundig, dass eine moderne Auffassung von Autonomie, die sie in Opposition zu Heteronomie verortet, problematisch ist. Die Schwierigkeit, diese Auffassung zu problematisieren, resultiert daraus, dass das eingewöhnte Denken über Autonomie zu allererst selbst zu hinterfragen ist. Die Aufnahme von Foucaults Überlegungen als *Anlass* und *Instrumentarium*, wie Balzer formuliert, ermöglichten die Radi-

kalisierung der Selbstkritik der Pädagogik (vgl. Balzer 2004, S. 16). Eine radikale Selbstkritik zeichnet sich angesichts der bisherigen Abhandlung dadurch aus, dass der Beitrag der modernen Pädagogik an der Produktion und Aufrechterhaltung von Autonomie als einer Illusion machttheoretisch analysiert wird.

Durch die vorangegangene Erörterung der Positionen Schäfers und Meyer-Drawes wird deutlich, dass die Kritik an einer modernen Auffassung von Autonomie auf weitere pädagogische Denktraditionen übergreift, wie etwa auf die moderne Auffassung des Subjekts und seiner Vernunft. Daraus wird ersichtlich, dass diese mit dem Autonomiebegriff in Zusammenhang stehen. Aufgrund dieses Zusammenhangs und angesichts der Enttarnung von Autonomie als einer Illusion werden die Problematisierungen Schäfers und Meyer-Drawes einander gegenübergestellt. Diese Analyse impliziert erstens die Infragestellung moderner Denktraditionen, die sich angesichts der Arbeiten Foucaults nicht mehr aufrechterhalten lassen, und zweitens die Rolle der Pädagogik als Machtinstanz, die bei dieser Infragestellung mitreflektiert wird.

Die Konsequenzen, die Schäfer und Meyer-Drawe aus ihren Infragestellungen ziehen, fordern vor allem die Anerkennung des Unterworfenenseins des Subjekts. Wie sich dieses Unterworfenesein bei Schäfer und Meyer-Drawe ausdrückt, hat gegenübergestellt unterschiedliche Auffassungen von Vernunft bzw. ihrer Begrenztheit zur Folge. Daraus folgen Thematisierungen zur Gestaltung von Begrenzung und Möglichkeiten von Überschreitung des Selbst sowie im Hinblick auf die reale Wirkung von Autonomie.

Davon ausgehend werden in einem abschließenden Abschnitt die Ergebnisse zusammen getragen und die Forschungsfrage beantwortet. Im Zuge der Zusammenschau wird außerdem der Frage nach Kritik nachgegangen, die bei Schäfer das Subjekt adressiert, während Meyer-Drawe diese als Forderung an die Pädagogik stellt. Ihre unterschiedliche Fokussierung

wird abrundend mit der Kritik Balzers in Relation gestellt. Aus diesem Zusammenhang folgt der Schluss aus der Beschäftigung mit der Autonomie des Subjekts nach Foucault.

### **5.1 Die Rekonstruktionen moderner Auffassungen des autonomen Subjekts**

Die Zweifel, die Foucault aufwirft, bieten den *Anlass*, sich mit der Frage nach der Autonomie des Subjekts erneut zu beschäftigen. Alfred Schäfer leitet den zu bezweifelnden Autonomiebegriff aus einer modernen Vorstellung des Subjekts ab. Er beschreibt das Subjekt in seiner ursprünglichen, doppelten Bedeutung als Zugrundeliegendes *und* Unterworfenes. Das Subjekt konstituiere sich in einem Prozess der Unterwerfung, geleitet von der Vorstellung, sich selbst und seinen Urteilen und Handlungen zugrunde zu liegen (vgl. Schäfer 1999, S. 504). In der Selbstdisziplinierung unterwirft sich das Subjekt gegenüber einem „universal-transzendierendem ‚Gesetz‘“ (Schäfer 1996a, S. 180). In der Differenz von sozialer Regel und besagtem Gesetz sei, laut Schäfer, das Subjekt als Zugrundeliegendes für seine Haltung, sein Urteil und sein Tun anzusiedeln (vgl. ebd.).

Schäfer bezieht sich auf das Motiv des *Täters hinter dem Tun* und stellt damit die Selbstverantwortlichkeit des Individuums in den Mittelpunkt. Aufgrund dieses Bezugs wird Schäfers Auffassung von Autonomie nachvollziehbar, die er vordergründig als Selbstverantwortlichkeit und Kritikfähigkeit auslegt.

In der Auslegung Meyer-Drawes wird der Begriff der Selbstbestimmung gebraucht. Die Verwendung dieses Terminus ist für die Argumentation Meyer-Drawes wesentlich, um das Alternativverhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung aufzuzeigen, das sie im weiteren Verlauf kritisiert. Ihre

Kritik bezieht sich auf jene Auffassung von Selbstbestimmung, die ihre Bedeutung aus der Abgrenzung von Fremdbestimmung zieht. Eine solche klare Abgrenzung kommt bei Schäfer nicht vor, da dieser unter der Bezugnahme auf disziplinartheoretische Überlegungen von vornherein das Abhängigkeitsverhältnis, wenngleich es ein paradoxales darstellt, von Zugrundeliegen und Unterworfenheit im Subjektivierungsprozess anführt.

Demgegenüber beschreibt Meyer-Drawe zunächst die Entwicklung des Alternativverhältnisses von Selbst- und Fremdbestimmung. Dieses wurzelt in der Auffassung der Gründung des Menschen in sich selbst und nach Einbuße der Bedeutung anderer Ordnungselemente, so die Autorin. Sie beschreibt, wie das Individuum fortan darauf verwiesen sei, sich selbst zu bestimmen (vgl. Meyer-Drawe 1992, S. 98). Der Begriff der Selbstbestimmung zeichne sich dadurch aus, dass im Zuge der Moderne die Kontingenzerfahrung der Selbstverwiesenheit des Menschen positiv besetzt werde (vgl. Meyer-Drawe 1996b, S. 656). In dieser positiven Besetzung erhält der Befreiungsgedanke wesentliche Bedeutung. Die Möglichkeit von Befreiung eröffnet sich in dieser Perspektive erst durch den Ausschluss von Fremdbestimmung und mittels Vernunftgebrauch.

### **5.1.1. Die Suggestion von Selbstbestimmung durch Vernunftgebrauch**

Meyer-Drawes Rekonstruktion der Entwicklung des Autonomiebegriffs ist eng gekoppelt an jenen der Selbstbestimmung. Dieser resultiert wiederum aus der Auffassung eines bestimmten Menschenbilds, welches an eine bestimmte Auffassung von Vernunft geknüpft ist. Sie verwendet den Begriff der Selbstbestimmung als Bezeichnung des Menschen, „die seine Freiheit an seine Vernunft bindet“ (Meyer-Drawe 1998, S. 33). Die Vernunft nimmt in diesem Verhältnis instrumentelle Züge an. Da der Mensch in der Moderne

nicht mehr durch externe Vorgaben oder Geburtsrechte bestimmt sein sollte, werde ihm zugemutet, sein Leben durch den Gebrauch seiner Vernunft selbst zu beeinflussen (vgl. ebd.). Mit Hilfe des Gebrauchs von Vernunft wird es möglich, sich von fremdbestimmten Vorgaben zu befreien und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Die Selbstbestimmung sollte durch pädagogisches Handeln initiiert werden und zur Mündigkeit führen. Mündigkeit und Selbstbestimmung vereinen sich bei Meyer-Drawe in dem Begriff der Autonomie (vgl. ebd.). Freiheit ist an Vernunft gebunden, die wiederum die Selbstbestimmung des Menschen bezeichnet. Selbstbestimmung durch pädagogischen Einfluss bedingt Mündigkeit. Mündigkeit und Selbstbestimmung kennzeichnen den Autonomiebegriff.

Die Genese des Autonomiebegriffs sieht Schäfer im historischen Wandel zur Disziplinargesellschaft verankert. Bei Schäfer stellt etwa die Vernunft einen die Souveränität des Individuums überhöhenden Normalisierungsstandard dar (vgl. Schäfer 1996a, S. 180). Daraus kann geschlossen werden, dass diese dritte Instanz konstitutiv für die Wahrnehmung des Subjekts als *Zugrundeliegendes* und in weiterer Folge als autonomes zu erachten ist.

Das Motiv der Vernunft als dritte Instanz bei Schäfer kann nicht gleichermaßen auf das als Instrument zur Verfolgung eines Ideals bei Meyer-Drawe umgelegt werden, da der Ausgang des Problems ein anderer ist. In beiden Fällen ist Vernunft mit einer gesellschaftlichen Forderung verbunden. Indem Meyer-Drawe klärt, dass es sich dabei um eine Überforderung handelt, wird die Unerreichbarkeit von Selbstbestimmung mittels Vernunftgebrauch deutlich. Stellt Vernunft eine überhöhende Instanz dar, ist, im Sinne einer Disziplinargesellschaft, eine kritische Haltung dazu einzunehmen, wie Schäfer fordert.

### 5.1.2. Die Rolle der Pädagogik

Der Forderung nach Vernunftgebrauch geht die Annahme voraus, dass der Mensch sein eigener Ursprung ist. Im Zuge dessen distanziert er sich von vorgegebenen Ordnungen. Sowohl Meyer-Drawe als auch Schäfer sehen darin den Ausgang des Problems, den sie in der Moderne verankern. In der Moderne verankern sie ebenso, dass der Mensch zum Gegenstand wissenschaftlicher Disziplinen wird. Nach Schäfer sei diese Zentrierung eine systematische Anleitung zur Selbstkontrolle (vgl. Schäfer 1999, S. 504).

Schäfer beschreibt in Anschluss an Foucault die pädagogische Praxis als Disziplinierungsmaßnahme. Durch systematische Einflussnahme auf das Innere verinnerliche der Mensch die Disziplinierung, um die zugemutete Autonomie seinerseits zu bestätigen (vgl. Schäfer 2005, S. 99f.). Es handelt sich bei der Zumutung von Autonomie bei Schäfer um ein Wechselwirkungsverhältnis zwischen dem sich selbst disziplinierenden Subjekt und seiner sozialen Auseinandersetzung.

Meyer-Drawe betont die Eingliederung der Pädagogik in die Alternative von Selbst- und Fremdbestimmung (vgl. Meyer-Drawe 1991, S. 391). Diese ist aufklärerischen Tendenzen, philosophischen Denkströmungen, die in weiterer Folge auf die Pädagogik überschwappen, zuzuschreiben. Die pädagogische Ambition habe ein Programm erschaffen, in dem „Autonomie als Kampfbegriff gegen jede Form von Herrschaft fungierte“ (ebd.). Der Emanzipationsgedanke, welcher mit Autonomie in Verbindung gebracht wird, scheint diese Alternativstellung zu erfordern. Allerdings begünstigt er die Idealisierung des Autonomiebegriffs, indem dadurch die Möglichkeit einer Hinwegsetzung über jede Form von Herrschaft als eine reale erscheint.

Meyer-Drawe beschäftigt sich mit der Alternativstellung durch die Pädagogik, während Schäfer die Pädagogik als *eine* Disziplinarmaßnahme in den Prozess der Autonomisierung einordnet. Meyer-Drawe sucht den Grund für die Idealisierung des Autonomiebegriffs ausschließlich im pädagogischen Denken, für Schäfer nimmt der pädagogische Gedanke relative Stellung ein. Schäfer versteht Autonomie als eine Forderung nach Disziplinierung, die das Individuum verinnerlicht. Durch die Pädagogik scheint diese Zumutung lediglich institutionalisiert zu werden. Da Autonomie bei Meyer-Drawe hingegen ein pädagogisches Ideal darstellt, das nicht erreicht werden kann, kann das Motiv der *Überforderung* bei Meyer-Drawe nicht mit jenem der *Autonomie als Zumutung* bei Schäfer identifiziert werden.

In beiden Auffassungen wird betont, dass in dem pädagogischen Bemühen, Selbstbestimmung bzw. Autonomie durch Fremdbestimmung zu ermöglichen, ein Widerspruch liegt. Eine weitere gedankliche Gemeinsamkeit von Schäfer und Meyer-Drawe ist, dass die „Illusionen von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990b) auch aus diesem pädagogischen Widerspruch resultieren. Wenn die Autonomieillusion als Resultat des pädagogischen Paradoxes betrachtet wird und Autonomie als pädagogisches Ideal bzw. als Forderung zu Selbstdisziplinierung zu verstehen ist, werden sie als Machteffekte pädagogischer Disziplinartechniken ersichtlich.

Schäfer beschreibt die Pädagogik als Disziplinartechnik, die auf das Innere des Menschen abziele. Durch Anweisung durch die Erziehung solle zur Autonomie befähigt werden. Die Paradoxie bestehe darin, dass die Befähigung zu Selbstbestimmung sozial beeinflusst sei und daher immer bereits in einer externen Bestimmung gründe (vgl. Schäfer 2005, S. 97). Diese Paradoxie, in dem sich die Pädagogik verfängt, stellt für Schäfer keinen Grund dar, den Autonomiebegriff zu verabschieden. Der Grund dafür ist gerade innerhalb des paradoxen Verhältnisses zu suchen, in dem sich Autonomie konstituiert. Er schreibt von der „praktische[n] Zumutung von Au-

tonomie auf dem Wege einer differenzierten Unterwerfung“ (Schäfer 1993, S. 52). Das Maß an Autonomie steigt mit dem der Unterwerfung.

Die Illusion von Autonomie wird von Meyer-Drawe in der Genese und Tradierung moderner Denkweisen verankert. Sie versucht das Denken der Moderne ihres Status zu entheben, indem sie es als historisch und kontextuell eingebettet nachvollziehbar macht. In der Aufdeckung von *irreführenden* Annahmen versucht sie, Disziplinarmechanismen machttheoretisch zu enttarnen. Sie beschreibt etwa die Rolle der Pädagogik als Pastoraltechnik, die mittels Geständniszwang die Disziplinierung der Seele des Individuums ins Auge fassen. Meyer-Drawe kritisiert, dass die Pädagogik als Pastoralmacht, die eine Form der Disziplinartechnik ist, Machtstrukturen verdeckt (vgl. Meyer-Drawe 1996b, S. 656). Während bei Schäfer das paradoxe Verhältnis notwendig erscheint, um Autonomie zu gewährleisten, erschließt sich das Problem des pädagogischen Paradoxes bei Meyer-Drawe in seinem Ursprung, den begrifflichen Auffassungen der modernen Pädagogik.

## **5.2 Vernunftbegrenzung als Möglichkeit von Selbstüberschreitung**

Ausgehend von der Auffassung von Autonomie als einer Illusion, die durch die Paradoxie des modernen Erziehungsverständnisses hervorgebracht wird, wird die Funktion der Pädagogik, als Disziplinarmaßnahme bzw. als Pastoraltechnik, machttheoretisch analysiert.

Schäfer und Meyer-Drawe erörtern beide das Problem aus machttheoretischer Sicht, nehmen in dieser Perspektive jedoch unterschiedliche Ausgangspunkte ein. Von den Überlegungen Foucaults veranlasst, setzen sie sich mit der modernen Denktradition des autonomen Subjekts auf einem anderen Weg auseinander, den Foucault gleichsam bereitet. Seine Analy-

sen dienen als *Instrumentarium* und ziehen wiederum unterschiedliche Explikationsversuche nach sich.

Schäfer beleuchtet das Autonomieproblem unter der genealogischen Perspektive Foucaults, welche es ihm ermöglicht, Machteffekte aufzudecken und gleichzeitig am Autonomiebegriff festzuhalten. Während Schäfer am Autonomiebegriff festhält, wendet sich Meyer-Drawes Kritik an seine spezifische Auffassung in der Moderne.

Das Problem einer illusorischen Autonomie nimmt seinen Ausgang in der Fehlannahme über die reine Vernunft des Menschen, die ihren Ursprung in ihm hat und keinerlei Begrenzungen unterliegt. In Bezug auf die Grenzen der Erkenntnis zeigen sich erneut gedankliche Parallelen zwischen Schäfer und Meyer-Drawe. Meyer-Drawe macht in Anschluss an Kant auf die Begrenztheit der Erkenntnis aufmerksam. Für die Konstitution des Subjekts betont sie das *konstitutive Andere* und kritisiert, dass in der modernen Auffassung von Autonomie weitere Komponenten menschlicher Existenz abseits der absoluten Vernunft und Selbstbestimmung verdeckt werden. Schäfer verweist auf die Begrenztheit der Erkenntnis vor allem in Anschluss an Foucault, der die soziale Verstrickung des Subjekts in seine Analysen mit einbezieht. Diese gehen dem Subjekt bereits immer voraus und entziehen sich daher seiner Verfügung.

In beiden Fällen zeigt sich, dass die Subjektconstitution nicht abseits heteronomer Bestimmungen gedacht werden kann, da sich das Subjekt immer bereits Vorgefundenen einzuordnen hat und nicht zuletzt deshalb niemals über eine absolute Vernunftserkenntnis verfügen kann. Die Frage, die sich daraus ableitet, und die Meyer-Drawe und Schäfer unterschiedlich bearbeiten, ist, ob dennoch von einem Subjekt als *intelligible* Ursache ausgegangen werden kann.

Bei Schäfer kann „die Konstitution eines sich für konstitutiv haltendes Subjekts selbst als Effekt einer historischen Transformation jener Ordnungen verstanden werden, die das Subjekt immer schon überschreiten“ (Schäfer 1993, S. 51f.). Er bezieht sich auf die genealogische Perspektive Foucaults, um die Machteffekte von Autonomie und Unterwerfung als solche zu enttarnen. Nachdem das Subjekt in spezifische Erkenntnisordnungen immer bereits eingegliedert ist, hat es seine Unterworfenheit zu akzeptieren und sich innerhalb der Moderne zu diesem Ethos kritisch zu verhalten. Die Haltung bezieht Schäfer auf die Selbstauffassung, auf Kritikfähigkeit sowie auf eine genealogische Betrachtungsweise. Das Einnehmen dieser Perspektive erscheint deshalb notwendig, da das Subjekt anderweitig seine Unterwerfung in dem Prozess der Autonomisierung nicht erkennen kann. Denn versuche das Subjekt, sich als souveränes Metasubjekt zu behaupten, unterwerfe es sich disziplinierend (vgl. Schäfer 1996b, S. 217). Schäfers Kritik der „Autonomie im Namen der Autonomie“ (Schäfer 1996a, S. 175) richtet sich auf eine bestimmte Auffassung von Autonomie, die er aus der Subjektauffassung als *Zugrundeliegendes* ableitet und indem er auf seine Unterworfenheit hinweist.

Angesichts der Unhintergebarkeit des doppeldeutigen Subjekts, die Meyer-Drawe betont, richte sich die Frage „nach der Differenz von souveränem Subjekt und dem Subjekt als Untertan, wobei diese Differenz durch das Subjekt selbst hindurchgeht“ (Meyer-Drawe 1991, S. 397). Die Erinnerung an die Doppeldeutigkeit des Subjekts bei Meyer-Drawe bezieht sich auf die kantische Bedeutung als transzendentes und empirisches. Das kantische Verständnis beinhaltet noch den problematisierenden, anstatt dualistischen, Zugang zu der Zweifachheit des menschlichen Wesens. „Kant vertieft damit die Differenz von *Ich denke* und *Ich bin*, die in der Folge weiter problematisiert und dabei fortlaufend umgeschrieben wird“ (Meyer-Drawe 1998, S. 47). Sie setzt die wesentliche Veränderung dieser „Differenz von reiner Vernunft und Sinnlichkeit“ (ebd.) und damit die Absolutsetzung des Auto-

nomiebegriffs später an. So erfahre etwa bei Lacan die Bedeutung der Differenz einen Wandel „zu der dialektischen Spannung von selbstbestimmtem Individuum und fremdbestimmter Gesellschaft“ (Meyer-Drawe 1998, S. 47).

Bei Meyer-Drawe kann die Vernunft nicht unabhängig von Heteronomie gedacht werden. Denn „das Ich kann sich als intelligibles nicht erkennen“ (Meyer-Drawe 2003, S. 45). In der Auffassung, dass sich das Subjekt *an sich* nicht selbst erfassen kann, verweist Meyer-Drawe auf das *konstitutive Andere* im Prozess der Subjektivierung. Die sinnliche Affiziertheit, die Kant noch problematisiert, wird von Meyer-Drawe wieder aufgenommen, um das Konstitutionsmoment des Anderen hervorzuheben.

Schäfer stellt die Begrenztheit des subjektiven Erfassungsvermögens ebenso wenig infrage. Genauso wie Meyer-Drawe versteht er weder Vernunft noch Subjektivität als reine Formen von Autonomie. Während die Autorin auf das *konstitutive Andere* verweist, setzt Schäfer die Begriffe der Vernunft und Subjektivität ein. Denn wird seiner Interpretation von Kant gefolgt, dann müsse das Subjekt „zumindest der Idee nach als intelligente Ursache angenommen werden“ (Schäfer 1996a, S. 180). Er setzt die Begriffe von Vernunft und Subjektivität ein, indem er ihre Absolutsetzung relativiert und sie als Momente ein und desselben Prozesses einschreibt. Das Reflektieren auf die eigene Vernunftbegrenzung stellt für ihn keine Alternative dar, wie in seiner Kritik an dem Vorwurf des performativen Selbstwiderspruchs deutlich wird. Im Wissen um die eigene Begrenztheit stellt es keine Alternative dar, sich aufgrund dieses Wissens selbst zu begrenzen. In der Tätigkeit der Aussage und im Erheben ihres Geltungsanspruchs wohnt bereits die Vernunftbegründung inne. Durch den Anspruch, rationale Aussagen zu tätigen, wird ein autonomes Subjekt immer bereits vorausgesetzt.

„Ist also [...] nicht auch jene radikale Kritik an der Möglichkeit einer Autonomie des Subjekts, die sowohl die Möglichkeit einer einheitlichen Vernunft wie auch die einer darüber konstituierten Identität eines Subjekts im Sinne eines Pols konstitutiver Autonomie bestreitet, nicht selbst wiederum eine Begrenzung vermeintlicher und daher überzogener Autonomieansprüche, die – so sie nicht sinnlos sein soll – immer schon eine Art von Geltung (wenn auch keine absolute) beanspruchen muss, die als solche dann aber wiederum einen autonomen Standpunkt voraussetzt und durch Begrenzung konstituiert?“ (Schäfer 1993, S. 54)

Für Schäfer ist es notwendig, von einem vernunftfähigen Subjekt auszugehen, um Geltung zu beanspruchen.

Der Unterschied in den Auffassungen Schäfers und Meyer-Drawes von der Intelligibilität des Subjekts scheint darin zu liegen, dass Schäfer die Möglichkeiten des Subjekts behandelt, während Meyer-Drawe sich der Problematisierung von Subjektivität selbst widmet. Dieser Unterschied in der jeweiligen Fokussetzung drückt sich bei Schäfer durch die Notwendigkeit eines Geltungsanspruchs aus. Ein souveräner Standpunkt ist dem Subjekt zu zugestehen, da es anderweitig als unfähig degradiert wird, um Aussagen zu tätigen. Schäfer fokussiert die „Perspektive einer ‚Entunterwerfung‘“ (Schäfer 1996a, S. 184), in der die „Einheit von Selbstbegrenzung und Selbstbegründung nur immer Moment eines endlosen Prozesses sein kann“ (Schäfer 1993, S. 54). Schäfers Vorschlag ist, sich dieses Prozesses zu vergewissern und auf Möglichkeiten der Selbstüberschreitung abzuführen, im Bewusstsein um das mögliche Zurückfallen in den Zustand, welcher, überschritten werden soll (vgl. ebd.).

Meyer-Drawe beschreibt die Bedeutungsentwicklung des Subjektbegriffs als „auf den Menschen und seine konstitutiven Leistungen“ (Meyer-Drawe 2003, S. 46) bezogen. „Philosophische Bestimmungen des Menschen als ein vernünftiges Subjekt, das die Dinge seiner Ordnung unterwirft“ (ebd.), ließen, wie bereits beschrieben, seine konstitutiven Unterwerfungspraktiken in Vergessenheit geraten (vgl. ebd.). Meyer-Drawes Standpunkt drückt sich durch das „Ich als die Differenz der Masken“ (Meyer-Drawe 1991)

aus. Sie beschreibt anhand dieser Denkfigur die Grenzen der Selbsterkenntnis, „wobei diese Differenz die Subjektivität des Subjekts bestimmt, nämlich als Differenz der Masken, in denen sich das intelligible Subjekt zeigt, ohne doch erkennbar zu sein“ (ebd., S. 397). In dieser Auffassung geht es nicht länger um Vernunft oder Unvernunft, sondern um die Differenz der Masken, die das Subjekt bestimmt. Darin zeigt sich erneut die Doppeldeutigkeit des Subjekts, wie Meyer-Drawe sie auffasst, als Souverän und Unterworfenes (vgl. ebd.).

Meyer-Drawe distanziert sich von einem klassischen Vernunftbegriff, sie plädiert ebenso wie Schäfer für eine Relativierung des Vernunftbegriffs. Denn der klassische Vernunftbegriff habe sich im historischen Wandel selbst zu einem einseitigen Begriff gewandelt und lasse die Doppeldeutigkeit menschlicher Subjektivität in Vergessenheit geraten (vgl. Meyer-Drawe 1998, S. 47f.).

Auch die Bedeutung von Autonomie erfährt, aufgrund ihrer Verknüpftheit mit dem Vernunftgedanken, in beiden Auffassungen eine Relativierung. Schäfer nimmt eine Relativierung aufgrund des Wissens der eigenen Erkenntnisbegrenzung vor. Dieses Wissen lässt es erforderlich werden, sich zu einem bestimmten Ethos kritisch zu verhalten.

Bei Schäfer drückt sie sich durch die Selbstbegrenzung aus, bei Meyer-Drawe durch die gleichrangige Einordnung neben anderen Selbstbeschreibungen. Diese unterschiedlichen Bezüge drücken sich wiederum in den Schlussfolgerungen aus. Meyer-Drawe schlägt begrenzte Mündigkeit als Balanceakt vor, um dem „Doppelcharakter menschlicher Subjektivität“ (Meyer-Drawe 1998, S. 31) gerecht zu werden. „Mündigkeit könnte so eine Lebensform meinen, in der Menschen sich im Denken und Handeln selbstständig zu ihrer doublettenhaften Existenz verhalten“ (ebd., S. 49).

Das Verhalten zur eigenen Begrenztheit des Erkennens bringt auch Schäfer zum Ausdruck. In seiner Forderung nach der Voraussetzung eines, zu-

mindest der Idee nach, intelligiblen Subjekts vollzieht sich seine Überlegung zu einer kritischen Haltung (vgl. Schäfer 1996a, S. 180). Inwieweit diese mit der Selbstständigkeit im Denken und Handeln bei Meyer-Drawe zu identifizieren ist, die sie einem mündigen Subjekt zuschreibt, kann nicht geklärt werden.

### **5.3 Die Einverleibung von Machtstrukturen und der Umgang mit der realen Wirksamkeit von Autonomie**

Meyer-Drawe bezieht sich mit einer soziologischen Sicht auf die Bedeutung des Leibes, um zu verdeutlichen, dass das Einnehmen einer spezifischen Haltung einen Effekt herrschender Ordnung darstellt. „In Spielen und in Einübungen sozial spezifischer Etiketten werden gesellschaftliche Strukturen einverleibt und bleiben weitgehend geschützt vor reflektierender Kritik“ (Meyer-Drawe 2001, S. 449). Dem Leib sind diese Strukturen eingeschrieben und drücken sich durch ihn gleichsam aus.

„Der Habitus der Akteure sorgt dafür, daß sich soziale Hierarchien trotz reformerischer Bemühungen hartnäckig halten, weil er bestimmt, welches Verhalten den einzelnen unmöglich ist.“ (ebd.)

Wird der Fokus auf den gemeinsamen Terminus des Habitus gelegt, ist dieser bei Schäfer auf den „Ethos der Moderne“ (Schäfer 1996a, S. 184) bezogen. Schäfers Möglichkeit der Selbstüberschreitung eröffnet sich durch die Reflexion, in den Zustand zurückzufallen, der überschritten werden soll. Für das Einnehmen dieser kritischen Haltung bedarf es nach Schäfer Autonomie. Meyer-Drawe fordert Kritik, um die Grenzen einer eingeübten Haltung zu reflektieren. Denn wird wie in ihrer Argumentation die Rolle des Leibes integriert, beschreibt die Haltung, was eben nicht überschritten werden kann. Denn die Einverleibung von Etiketten erhält hierar-

chische Strukturen aufrecht. Wird diese Haltung nicht kritisch reflektiert, unterfüttert sie die Aufrechterhaltung der Illusion von Autonomie, angesichts der Nichtanerkennung der Bedeutung des Leibes.

Auf den Autonomiebegriff bezogen stellt sich sodann die Frage, ob es die Zuschreibung von Autonomie ist, die dazu beiträgt, *reale* Grenzen aufrecht zu erhalten. Denn Meyer-Drawe gibt zu Bedenken, „[...] daß ‚Autonomie‘ im Sinne von Selbstbestimmung in Freiheit empirisch eine sehr unwahrscheinliche Lage von Menschen ist“ (Meyer-Drawe 1998, S. 31). Denn die Möglichkeit, Freiheit durch Vernunft zu erlangen, liegt in der Möglichkeit von Selbstbestimmung, die Meyer-Drawe anzweifelt. Sie zieht in Erwägung, dass der Begriff der Autonomie auf eine „praktische Illusion“ (ebd., S. 48) verweise. „Eine solche Illusion beweist sich durch ihre *Wirkung*, nicht durch ihre *Logik*“ (ebd.). In einer solchen Weise fungiere Autonomie nicht länger als Lösung, sondern als „Problematisierungsform von Subjektivität“ (ebd.). Es scheint möglich, die Logik von Autonomie infrage zu stellen bzw. sie als Illusion zu enttarnen und sie im Hinblick auf Subjektivität zu problematisieren. Die Wirkung der Illusion bleibt dann allerdings aufrechterhalten und, mit ihr, einverlebte Machtstrukturen.

Davon ausgehend, dass sich die Illusion von Autonomie durch ihre Wirkung beweist, ist einzusehen, dass sich ihre Wirksamkeit nicht verändert, indem sie logisch problematisiert wird. Nach Meyer-Drawe könne ein bestimmter Diskurs nicht von einem auf ein anderes Wissensfeld übertragen werden (vgl. Meyer-Drawe 1991, S. 392). Diese Begrenzung ist ebenso nachvollziehbar. Denn obwohl von dem gleichen Subjekt die Rede ist, wird in unterschiedlicher Weise darüber geredet. Die Doppeldeutigkeit des Subjekt, so Meyer-Drawe, könne erkenntnistheoretisch offen gelegt, doch dadurch nicht gleichsam auf das politische Feld übertragen werden (vg. ebd., S. 398f.). Meyer-Drawe kritisiert jedoch diese reale Wirkung von Autonomie, z. B. im politischen Feld, in dem die „praktisch motivierte Illusion von

Autonomie angesichts der realen Ohnmacht der Akteure“ (ebd., S. 399) durch voranschreitende Unterwerfung und laufend intransparent werdender Disziplinierung bestünde (vgl. ebd.). Angesichts dieser Prognose stellt sich sodann die Frage, ob nicht gerade aufgrund der Ohnmacht von Agierenden ein Einsatz erforderlich ist, der über die logische Problematisierung von Autonomie als Illusion hinausgeht. Schäfers Vorschlag könnte an dieser Stelle eingesetzt werden, wird darauf gesetzt, „in der Disziplinierung gegen diese zu steuern“ (Schäfer 1997, S. 124). Für Schäfer ist dies der „Ort pädagogischer Intentionalität“ (ebd.). Es erscheint plausibel, dass die pädagogische Intention gegen die von Meyer-Drawe konstatierte voranschreitende Disziplinierung des Subjekts disziplinieren kann. Allerdings fokussiert Schäfer damit die Möglichkeit jener Autonomie, die für Meyer-Drawe gerade dafür verantwortlich ist.

Darüber hinaus warnt Letztere vor der Überführung einer Subjektproblematisierung auf ein anderes Wissensfeld. Dies sei vor allem für die Pädagogik von Bedeutung, deren Denkkomplexe aus verschiedenen Theoriegebäuden bestünden (vgl. Meyer-Drawe 1991, S. 392). Aus diesem Grund „sollten sich philosophisch-kritische Denkmöglichkeiten darüber vergewissern, ob ihre Destruktionen metaphysischer Traditionen nicht unbeabsichtigt als Legitimationswissen vereinnahmt werden können“ (ebd.). Daraus kann abgeleitet werden, dass die Enttarnung von Autonomie als logische Schlussfolgerung philosophisch-kritischen Denkens keine Legitimationsgrundlage darstellt, um die reale Wirksamkeit der Illusion zu entkräften. Denn „die autonome Gestalt von Subjektivität hat einen fiktionalen Charakter“ (Meyer-Drawe 1990a, S. 84), der von praktischer Wirkung ist. Diese Gestalt von Subjektivität bleibt erhalten „als Chiffre für eine humane konkrete Gesellschaft“ (ebd.). Autonomie symbolisiere einen Mangel, eine Begrenzung „innerhalb der Vielfalt von Reden, Gegenreden, Anreden und Mitreden“ (ebd.). Insofern stellt Autonomie eine Begrenzung dar. Innerhalb dieser Begrenzung kann sich jedoch ein Spielraum eröffnen, in dem sich die Wirkung von Auto-

nomie als „praktische Illusion“ (Meyer-Drawe 1998, S. 48) entfaltet. Wird sich auf die Leistung des Subjekts bezogen, erhält Autonomie dann nicht nur ein praktisches Motiv, sondern durch ihre Äußerungsform der Kritik, wie bei Schäfer, eine praktische Motivation, nämlich die der Auseinandersetzung. Schäfer weiß um die Unmöglichkeit, Autonomie real zu entkräften.

„Dem Dilemma der Autonomie aber entkommt man eben auch nicht durch Kritik, weil diese letztlich auf die Realisierbarkeit der Illusion von Autonomie als ihre Rechtfertigungsgrundlage und Bezugspunkt verweist“ (Schäfer 1996a, S. 186).

Anders als Meyer-Drawe sieht Schäfer in Autonomie nicht ausschließlich Begrenzungen, sondern hebt „die Produktivität der Verstrickung“ (ebd.) hervor. In der Auffassung eines diskursiven Spannungsfelds „von Willkürfreiheit und sozial wie moralisch gebundener Souveränität“ (ebd.) eröffnen sich unterschiedliche Möglichkeiten von „zynischen, moralischen, politischen oder sonstigen Färbungen“ (ebd.) des eingeübten Habitus des „Ethos der Moderne“ (ebd., S. 184).

Kritikfähigkeit als Konstitutionsmoment des zugrunde liegenden Subjekts steht bei Schäfer eng mit Autonomie in Verbindung. Er erachtet „Kritik wie Selbstkritik als eine ihrer zentralen Äußerungsformen“ (Schäfer 1996a, S. 175). Diese Kritikfähigkeit bezieht sich, gerade weil sie eine gesellschaftlich gebundene ist, zwar auf eine illusorische Autonomie, die jedoch realen Sinn hat. Ihr Sinn sei, die Pädagogik übersteigend, die Funktion des Zusammenlebens souveräner Individuen zu gewährleisten, auf welche die Gesellschaft angewiesen sei (vgl. Schäfer 2005, S. 98).

Schäfer leugnet nicht den heteronomen Charakter von Autonomie, tatsächlich ist dieser das konstitutive Anpassungsmoment, um sich in einer Gesellschaft einzuordnen. Anders als Meyer-Drawe versucht Schäfer nicht, mit dieser Konvention zu brechen. In der Auffassung des Verhältnisses als Paradoxes erscheint ihm das nicht möglich. Das Motiv der Paradoxie er-

laubt dann einerseits, am Autonomiebegriff festzuhalten, andererseits bleibt er dem damit genannten Prozess verhaftet. Möglicherweise liegt genau darin Schäfers Intention, da Kritikfähigkeit für ihn nach wie voraussetzend ist, um die Geltung von Aussagen zu beanspruchen. Schäfer fordert kritisches Verhalten ein, welches jedoch an einen Autonomiebegriff gebunden sein muss, um Geltung für jene Kritik zu beanspruchen.

Meyer-Drawe plädiert für Kritikformen im Verständnis *postmodernen* Denkens, in dem sich „kein erratischer Block der Kritik formiert“ (vgl. Meyer-Drawe 1990a, S. 83). Obwohl die Frage nach Kritik hier unterschiedliche Bezüge aufweist, lässt sie sich zusammenführen in der Überlegung, wo die Grundlage von Kritik anzusetzen ist. Diesem Punkt wird im Folgenden nachgegangen in einer Zusammenschau der bisherigen Abhandlung. Diese wird mit den Darstellungen Balzers in Verbindung gebracht, die bereits die Frage nach dem Maßstab von Kritik stellte (vgl. Balzer 2004, S. 29).

#### **5.4 Die Frage nach Kritik post moderner Auffassungen von Autonomie**

Der Frage nach Kritik in der Pädagogik geht Balzer nach. In ihrer abschließenden Bemerkung der Abhandlung zu Schäfer und Meyer-Drawe erkennt sie, dass sich mit deren kritischer Befragung an die Pädagogik selbst wieder die Frage nach Kritik stellt. Zu Schäfer gibt sie zu Bedenken, dass er durch sein Festhalten am Autonomiebegriff als einer „unweigerlich paradoxen Selbstverständigungsformel“ (Balzer 2004, S. 26) außer Acht ließe, dass die Forderung nach Autonomie als eine äußerst wirksame Machttechnik zu markieren sei (vgl. ebd.).

Balzer kritisiert die Leerstelle des Machtaspekts der Autonomieforderung in Schäfers Untersuchung. Schäfer befragt die Forderung nach Autonomie

nicht als Machteffekt, weil sich aus seiner Argumentation ohnehin ableiten lässt, dass sie als Machteffekt zu kennzeichnen ist angesichts der Selbstdisziplinierung, durch die Autonomie suggeriert wird. Er sieht Kritikfähigkeit, die er als Äußerungsform von Autonomie erachtet, ebenso erst durch Machtverhältnisse entstanden. Foucault entbinde Kritik der „Autonomisierung des reflexiven Subjekts“ (Schäfer 1996b S. 223), indem er sie selbst als „historisch und sozial induziertes Ethos“ (ebd.) auffasst, als „Produkt von Machtwirkungen“ (ebd.). Schäfer schlägt eine Haltung vor, die in kritischer Auseinandersetzung zu diesem Ethos eingenommen wird. Damit wird es für ihn möglich, diese Machtverhältnisse zu hinterfragen, ohne ihnen je erhaben zu sein. Denn in der Illusion des Erhabenseins schreitet die Selbstdisziplinierung nur weiter voran. Darin lässt sich die Aporie dieses Prozesses festlegen. Denn die Kritikfähigkeit als Äußerung von Autonomie ist das Element der Disziplinierung – und damit Effekt der Machtausübung – und gleichzeitig das Instrument, um sich ihr entgegen zu stellen.

Anhand des Vorwurfs, einem performativen Selbstwiderspruch zu erliegen, verdeutlicht er die Aporie sowie die Notwendigkeit eines kritischen Standpunkts, wenngleich eines relativen. Schäfer drückt diese Paradoxie in Rückgriff auf Kant aus, dass der Mensch als „transzendental-empirische Doublette“ (Foucault <sup>2</sup>1978, S. 384) zwar immer den Grenzen der Erkenntnis unterliegt, jedoch zumindest der Idee nach als intelligible Ursache angenommen werden muss. Diese Zwiespältigkeit spiegelt sich in der Auffassung des Subjekts als doppeldeutiges wieder.

Bei Meyer-Drawe, welche die radikale Hinterfragung von Machtstrukturen pädagogischer Prävalenzen fordert, wird für Balzer fraglich, „wo der Maßstab von Kritik überhaupt noch ansetzen kann“ (ebd., S. 28), da sich die Pädagogik dadurch nur selbst in einen Konflikt der Kritik manövriere (vgl. ebd.). Dass mit der Infragestellung der Machtstrukturen von Selbstbestimmung und Identität, wie Balzer kritisiert, der Maßstab von Kritik selbst fraglich wird, ist nachvollziehbar. Sie selbst beschreibt die Analysen Foucaults

als Irritation (vgl. ebd., S. 26). Deren Ausbau und Radikalisierung mittels Maßstab festzulegen, kommt dem Rückfall in eine frühere Position gleich. Es ist darauf zu verweisen, dass auch die Perspektive Foucaults als postmodern kritisiert und zunächst abgelehnt wurde. Meyer-Drawe plädiert für postmoderne Kritik. Denn die Öffnung für eine Vielfalt von Kritik ermöglicht Widerstreit, der die Produktivität postmoderner Denkmodi ausmacht. Schließlich ist der Widerstreit der Katalysator von Kritik, die, bleibt sie gebunden an moderne Auffassungen, als eine Ausformung disziplinierender Machteffekte verharrt.

Einerseits wird durch eine Pluralität von Kritik die Diskussion voran getrieben, andererseits stellt sich die Frage, woran die Pädagogik in einem permanenten Widerstreit noch anzuknüpfen vermag. Wenn von vorn herein ein Maßstab für Kritik gesetzt wird, besteht die Gefahr, dass der Diskurs kanalisiert. Wird die Radikalisierung, von der Balzer schreibt, ernst genommen, ist ihr Kritikpunkt, dass die Forderung Meyer-Drawes die Pädagogik in ein Dilemma der Kritik stürze, nicht länger haltbar. Kritik kann sich auf ein verändertes Verständnis von z. B. Freiheit und Selbstbestimmung beziehen, welches das Wissen um die Verwobenheit von Machtverhältnissen immer bereits einschließt. Angesichts der dargestellten historischen Entwicklungsverläufe des Autonomiebegriffs und dem der Selbstbestimmung ist ohnehin zu fragen, ob nicht auch damit assoziierte Begriffe, wie etwa jener der Freiheit, unterschiedlich aufgefasst werden können.

### **5.5. Das Subjekt abseits der illusorischen Autonomie**

Nicole Balzer beschreibt, wie die Zusammenhänge zwischen „Macht, Wissen und Subjektivität“ (Balzer 2004, S. 16) die Kritik an der Pädagogik selbst vorantrieben. Ihre zentrale These ist, dass das foucaultsche Denken dazu veranlasse, das Denken in Oppositionen aufzugeben (vgl. ebd.).

Balzer leitet diese Überlegung daraus ab, dass der Widerstand, welcher der Rezeption von Foucault zunächst entgegengebracht wurde, auf die Furcht vor dem Ende der Bildung zurückzuführen sei. Angesichts der Krise um das Subjekt sei die Überlegung erwachsen, seine Kritik in den bildungstheoretischen Diskurs zu integrieren, um den Bildungsbegriff zu reformulieren (vgl. ebd. S. 21). Es besteht die These, dass die genannte Krisenhaftigkeit daher rührt, dass das Bild des souveränen Subjekts der Moderne bröckelt. Die Überlegungen Foucaults beunruhigen diesbezüglich insofern, als sie den Ursprung des Problems aufzudecken ermöglichen und dadurch dem ohnehin voranschreitenden Verfall nicht entgegenwirken. Der zuvor beschriebene Widerstand besteht darin, den Verfall den Arbeiten Foucaults zu zuschreiben. Er ist nachvollziehbar, da mit dem Wanken des souveränen Subjekts die Grundpfeiler der Pädagogik selbst ins Wanken geraten. Denn was mit den Überlegungen Foucaults gezeigt werden kann, ist, dass es nicht seine Thesen sind, die den Verfall vorantreiben, sondern dass dieser bereits mit der Geburtsstunde des souveränen Subjekts vorgezeichnet war.

Balzer bekräftigt ihre These, dass das foucaultsche Denken dazu veranlasst, das Denken in Oppositionen aufzugeben, durch die Darstellung der Positionen Schäfers und Meyer-Drawes. Veranlasst durch die Überlegungen Foucaults und unter Bezugnahme auf seine Theorien verfolgen sie den Ursprung des souveränen Subjekts und erörtern die damit einhergehende Problematik anhand seines zugeschriebenen Wesenszugs, der Autonomie. Indem sie diese im Zuge ihrer jeweiligen Argumentationsstränge als Illusion enttarnen, an welcher die Sozialwissenschaften im Allgemeinen sowie die Pädagogik im Besonderen mitwirken, werden drei Sachverhalte offensichtlich.

Erstens wird deutlich, dass die Überlegungen Foucaults, die aus seinen unterschiedlichen Werken von Meyer-Drawe und Schäfer herangezogen

und daher unterschiedlich eingesetzt werden, zu dem gleichen Ergebnis führen, nämlich der Autonomie als einer Illusion. Dem ist hinzuzufügen, dass der Autonomiebegriff von dem Autor und der Autorin unterschiedlich hergeleitet, aufgefasst und erörtert wird. Daraus folgt, dass es sich in beiden Fällen zwar um eine Illusion handelt, doch diese Illusion auf einen jeweils unterschiedlichen Autonomiebegriff rekurriert.

Zweitens zeugt der Beweis, dass es sich in beiden Fällen um eine Illusion (bzw. Illusionen) von Autonomie handelt, davon, dass diese nicht länger dem souveränen Subjekt zugerechnet werden kann. Indem Schäfer und Meyer-Drawe das Subjekt in seiner Doppeldeutigkeit erfassen, steht bereits zu Beginn fest, dass das Subjekt von vornherein kein souveränes gewesen ist. Das aufzeigen zu können, ist dem Verdienst Foucaults zuzurechnen. Denn er zeigt, dass das Subjekt seine Souveränität erst gesellschaftlichen und historischen Umständen verdankt, die eine solche Definition erforderlich werden ließen.

Bei Schäfer steht dieses Erfordernis mit der Entwicklung zur Disziplinargesellschaft in Zusammenhang, da fortan dem Individuum Verantwortung zugestanden wird. Diese Gesellschaft mutet ihm Autonomie zu und fordert damit Selbstdisziplinierung im Lichte eines abstrakten Prinzips. Schäfer erachtet diese Forderung als notwendig für eine gesellschaftliche Ordnung. Bei Meyer-Drawe erfordert eine „historisch verständliche Emphase“ (Meyer-Drawe 1998, S. 35) die Selbstbestimmung des Individuums. In dieser Forderung perpetuierten sich verdeckte Machtmechanismen, die nicht zuletzt der Pädagogik zur Last zu legen sind. Anzulasten ist ihr zudem das Versäumnis, diese aufzudecken, um nicht länger in der Alternativstellung von Selbst- und Fremdbestimmung zu verweilen.

Drittens zeigen beide durch das Aufnehmen der foucaultschen Überlegungen „als Anlass wie als Instrumentarium“ (Balzer 2004, S. 16), dass klassische Denktraditionen von Subjekt, Autonomie, Vernunft und Kritik nicht länger weitergeführt werden können, ohne sich selbst berechtigte Kritik

einzuhandeln. Darin ist anscheinend die „Radikalisierung der Selbstkritik der Pädagogik“ (Balzer 2004, S. 16) zu erkennen, die Balzer im Hinblick auf das Verabschieden oppositionalen Denkens konstatiert, welches mit Sicherheit auf die Rezeption Schäfers und Meyer-Drawes zutrifft.

Nun steht außer Zweifel, dass der Autor und die Autorin das Denken in Oppositionen aufgeben. Die Frage, die sich stellt, ist deshalb nicht, ob sich durch die Überlegungen Foucaults die pädagogische Selbstverständigung verändern kann, sondern wie sie sich verändert bzw. welche Auswirkungen diese Veränderung nach sich zieht. Obwohl die Schlussfolgerungen Schäfers und Meyer-Drawes ähnliche Gedanken implizieren, drücken diese dennoch etwas anderes aus. Es besteht die Vermutung, dass der unterschiedliche Ausdruck daraus resultiert, dass der Fokus unterschiedlich gesetzt ist. Die Frage, die sich deshalb im Hinblick auf die zuvor beschriebene Veränderung der Selbstverständigung der Pädagogik aufdrängt, ist, wen oder was die jeweilige Fokussierung adressiert.

Während Schäfer das Subjekt innerhalb der Bedingungen der Moderne ansiedelt, dem gegenüber es gilt, sich kritisch zu verhalten, fragt Meyer-Drawe vordergründig nach dem modernen Subjekt an sich. Sie bezeichnet es, in Anschluss an Kant, als transzendentes *und* empirisches, das in seiner Erkenntnis begrenzt ist, immer an seine Leiblichkeit gebunden und durch andere konstituiert ist. Ihre Beschreibungen als Wesensbeschreibungen zu identifizieren, wäre absolutistisch. Es geht ihr um eine Reformulierung des Subjekts abseits von modernen Stilisierungen der Selbstbestimmung. Sie führt konkret an, dass sie durch ihre Problematisierungen eine Denkrichtung forcieren möchte, die sich auf eine vorbehaltene Selbstbestimmung einlasse frei von dem, was Balzer das Denken in Oppositionen – hier bezogen auf Selbst- und Fremdbestimmung – nennt, um in weiterer Folge einen der Zeit angemessenen Bildungsbegriff zu entwickeln (vgl. Meyer-Drawe 1998, S. 35).

Die Position Meyer-Drawes drängt vor allem darauf, die Obsoleszenz der modernen Auffassung von Selbstbestimmung als Bildungsideal aufzuzeigen, das aus diesem oppositional gedachten Verhältnis hervorgebracht wird. Indem sie diese Denkweisen für überholt erklärt, löst sich auch der Autonomiebegriff, wie sie ihn erklärt, auf. Darüber hinaus geraten damit verbundene Subjektzuschreibungen wie Vernunft und Freiheit unter Kritik. Ihre Bezugnahme auf Foucault fokussiert dabei vor allem die Enttarnung damit verbundener Machtverhältnisse, die sie damit für Kritik angreifbar macht.

Die Zerrissenheit des Subjekts wieder in Erinnerung zu rufen, ist Meyer-Drawes Vorschlag, um die Illusionen von Autonomie aufzulösen. Dieser Weg ist nicht nur wirksam, um den Raum für Kritik zu eröffnen, sondern auch, um darin auf die Nachteile eines souverän aufgefassten Subjektbegriffs hinzuweisen. Denn in einer solchen Sichtweise wird die Leistung des Subjekts als seine eigene hinterfragt. Indem andere konstitutive Mechanismen in der als eigen angenommenen Leistung vernachlässigt werden, wird gleichsam eine Grenze gesetzt. Die Frage, die sich aus der vorangegangenen Erörterung aufdrängt, ist deshalb, wie der Subjektbegriff aufgefasst werden kann. Denn je mehr das Subjekt den Selbstbezug herstellt, desto eher vergisst es das konstitutive Andere. Schließt das Subjekt dieses in seinen Konstitutionsprozess ein, kann es nichts mehr sein Eigen nennen, droht es, seinen Selbstbezug ganz zu verlieren. Wenngleich Meyer-Drawe eine solche Sichtweise befürwortet, die in jedem Fall bisher unbeachtete Teile von Subjektivität wieder neu aufrollt, stellt sich jedoch die Frage, inwieweit die Pädagogik daran anschließen kann.

Meyer-Drawe schlägt vor, den Begriff der Mündigkeit an Stelle des Autonomiebegriffs zu setzen. Denn Mündigkeit drücke die Bedingtheit von Selbstbestimmung aus, die der Doppeldeutigkeit des Subjekts, als Ordnungen schaffendes und ihnen gleichsam unterworfenen, entspreche (vgl. Meyer-Drawe 1998, S. 31). Eines ihrer wesentlichen Charakteristika könn-

te dann sein, subjektüberhöhten, auf Individualität ausgerichteten Tendenzen ihre Begrenzungen aufzuzeigen.

Zwar wird in der Überlegung Meyer-Drawes ein moderner Autonomiebegriff obsolet, aber das heißt nicht, dass er nicht weiterhin existiert als „Chiffre für eine konkrete humane Gesellschaft“ (Meyer-Drawe 1991, S. 399), wie auch Balzer anmerkt (vgl. Balzer 2004, S. 28). Allerdings ist dann zu fragen, ob sich angesichts der Enttarnung der illusorischen Autonomie eine humane Gesellschaft nicht auch anders fassen ließe.

An dieser Stelle bietet die Überlegung Schäfers Anknüpfungspunkte an Subjekttheorien sowie an die pädagogische Selbstverständigung. Schäfer geht es nicht darum, Subjektivität zu beschreiben, sondern um dessen Fähigkeiten und der damit verbundenen Möglichkeit einer kritischen Haltung. Zwar beschreibt auch er die Doppeldeutigkeit des Subjekts, doch immer im Hinblick auf seine Autonomie. Denn während Meyer-Drawe bei der Kritik und Neufassung des Subjekts bleibt, widmet sich Schäfer dem Standpunkt, den ein solches Subjekt vertreten könnte. Zwar spielt bei ihm das konstitutive Andere keine Rolle, doch er eröffnet mit seiner Empfehlung einer kritischen Haltung innerhalb des Prozesses von „Selbstbegrenzung und Selbstbegründung“ (Schäfer 1993, S. 54) die Option für kritische pädagogische Anschlüsse.

## **6. Fazit**

Die Beschäftigung mit dem Thema sowie mit der Lektüre ergab, dass das Problem der Autonomie keineswegs ein neues darstellt, welches erst in Anschluss an die Analysen Foucaults aufgegriffen wurde. Sowohl Schäfer als auch Meyer-Drawe behandeln die Thematik in anderen Werken unabhängig von der foucaultschen Subjektkritik. Die hier viel zitierten „Illusionen

von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990b) entspringen dem gleichnamigen Werk Meyer-Drawes. Darin befasst sie sich ausführlich und unter verschiedenen Blickwinkel mit der Auffassung von Subjekt und Autonomie in der Philosophie und Erziehungswissenschaft.

Das Spezifikum, diese Problematik in Anschluss an Foucault zu erörtern besteht darin, gesellschaftliche Machtverhältnisse, darunter auch pädagogische Denktraditionen, als solche zu enttarnen bzw. zu hinterfragen. In einer Befragung gesellschaftlicher Institutionen eignet sich wiederum seine genealogische Perspektive, die methodisch eingesetzt werden kann, um die Konstruiertheit und Genese gesellschaftlicher Tatbestände zu analysieren und auf ihre Machteffekte zu befragen. Nicht zuletzt betrifft diese Befragung auch die Pädagogik, einerseits um Kritik an ihr zu üben und andererseits, um ihre zentralen Ideen wieder aufzugreifen.

Denn mit der Enttarnung der pädagogischen Praxis als Pastoralmacht bzw. Disziplintechnik ist der Anlass gegeben, die Beteiligung der Pädagogik im Disziplinierungsprozess des Subjekts zu reflektieren. Darüber hinaus ändert sich durch diese Enttarnung von Autonomie als Illusion die Auffassung des Subjekts, worüber sich die Pädagogik zu verständigen hat. Die Doppeldeutigkeit, die Schäfer und Meyer-Drawe aufdecken bzw. in Erinnerung rufen, drängt darauf, Autonomie anders zu fassen. Die Andersartigkeit drückt sich durch die unterschiedlichen Auffassungen bei Schäfer und Meyer-Drawe aus. Zwar ist ihre Idee dieselbe, doch die Überlegungen, die daran anschließen, weisen in unterschiedliche Richtungen.

Gerade die Unterschiede in den Sichtweisen auf das Subjekt machen den Diskurs fruchtbar. Die Frage, ob eine Vielfalt von Kritik zugelassen werden soll, die sich, postmodern gedacht, alles erlauben kann, ohne Maßstäbe dafür zu setzen, kann wiederum nicht einheitlich beantwortet werden.

Gerade im Hinblick auf die Uneinheitlichkeit kann das Prädikat *postmodern* nützlich sein, um die Errungenschaften der Moderne zu kritisieren. Werden diese Formen der Kritik als Kritikverlust betrachtet, ist vielleicht zu fragen, inwieweit diese Kritik sich nicht selbst vor Kritik versperrt bzw. was der Maßstab ist, von dem sie ausgeht. Indem plurale Kritikformen oder desillusionierende Überlegungen, als welche diejenigen Foucaults durchaus aufzufassen sind, vorschnell als postmodern abgehandelt werden, ist außerdem zu fragen, ob es nicht vielmehr die Furcht vor dem Bedeutungsverlust traditioneller pädagogischer Prinzipien ist, die spricht. Denn was die Abhandlungen Schäfers und Meyer-Drawes ebenfalls zeigten, ist, dass sie auf den Überlegungen Kants basieren oder diese wieder aufgreifen. Dieses Aufgreifen zeugt von der Beständigkeit dieses Denkens und der Flexibilität ihrer Einsetzbarkeit. Die Pädagogik ist demnach nicht angehalten, ihre Prinzipien zu verwerfen, sondern reflexiv und kritisch zu bleiben, um Positionen zu verwerfen oder neue zu integrieren.

## Literaturverzeichnis

Balzer, Nicole (2004): Von der Schwierigkeit, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. In: Ricken, Norbert/Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.): Foucault: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15–35.

Foucault, Michel (<sup>2</sup>1978): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (<sup>9</sup>1991): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Meyer-Drawe, Käte (1990a): Provokationen eingespielter Aufklärungsgewohnheiten durch „postmodernes Denken“. In: Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Abschied von der Aufklärung. Perspektiven der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 81–91.

Meyer-Drawe, Käte (1990b): Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich. München: P. Kirchheim Verlag.

Meyer-Drawe, Käte (1991): Das „Ich als die Differenz der Masken“. Zur Problematik autonomer Subjektivität. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 67, Heft 4, S. 390–400.

Meyer-Drawe, Käte (1992): „Projekt der Moderne“ oder Antihumanismus. Reflexionen zu einer falsch gestellten Alternative. In: Zeitschrift für Pädagogik, 29. Beiheft, S. 93–105.

Meyer-Drawe, Käte (1993): Das Ich im Spiegel des Nicht-Ich. In: Bildung und Erziehung 46, Heft 2, S. 195–205.

Meyer-Drawe, Käte (1996a): Tod des Subjekts – Ende der Erziehung? Zur Bedeutung „postmoderner“ Kritik für Theorien der Erziehung. In: Pädagogik 48, Heft 7/8, S. 48–57.

Meyer-Drawe, Käte (1996b): Versuch einer Archäologie des pädagogischen Blicks. In: Zeitschrift für Pädagogik 42, Heft 5, S. 655–664.

Meyer-Drawe, Käte (1998): Streitfall „Autonomie“. Aktualität, Geschichte und Systematik einer modernen Selbstbeschreibung von Menschen. In: Bauer, Walter/Lippitz, Wilfried/Marotzki, Winfried/Ruhloff, Jörg/Schäfer, Alfred/Wulf, Christoph (Hrsg.): Jahrbuch für Bildungs- und Erziehungsphilosophie 1. Fragen nach dem Menschen in der umstrittenen Moderne. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 31–51.

Meyer-Drawe, Käte (2000): Bildung und Identität. In: Eßbach, Wolfgang (Hrsg.): wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode, Band 2. Würzburg: Ergon-Verlag, S. 139–150.

Meyer-Drawe, Käte (2001): Erziehung und Macht. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 77, Heft 4, S. 446–457.

Meyer-Drawe, Käte (2003): Zur Doppeldeutigkeit des Subjekts. In: Geyer, Paul/Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.): Proteus im Spiegel. Kritische Theorie des Subjekts im 20. Jahrhundert. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, S. 43–51.

Meyer-Drawe, Käte (2010): Autonomie (der Person). In: Jordan, Stefan/Schlüter, Marnie (Hrsg.): Lexikon Pädagogik. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag, S. 39–42.

Reichenbach, Roland (2001): Demokratisches Selbst und dilettantisches Subjekt. Demokratische Bildung und Erziehung in der Spätmoderne. Münster: Waxmann.

Schäfer, Alfred (1993): Erziehung zur Autonomie? Überlegungen zu einem problematisch gewordenen Selbstverständnis. In: Koch, Lutz/Marotzki, Winfried/Peukert, Helmut (Hrsg.): Revision der Moderne? Beiträge zu einem Gespräch zwischen Pädagogik und Philosophie. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 41–57.

Schäfer, Alfred (1996a): Autonomie – zwischen Illusion und Zumutung. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 72, Heft 1, S. 175–189.

Schäfer, Alfred (1996b): Das Bildungsproblem nach der humanistischen Illusion. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.

Schäfer, Alfred (1997): Erziehungsphilosophie. In: Bernhard, Armin/Rothermel, Lutz (Hrsg.): Handbuch Kritische Pädagogik. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 120–132.

Schäfer, Alfred (1999): Subjekt. In: Reinhold, Gerd/Pollak, Guido/Heim, Helmut (Hrsg.): Pädagogik-Lexikon. München/Wien: Oldenbourg Verlag, S. 502–506.

Schäfer, Alfred (2005): Einführung in die Erziehungsphilosophie. Weinheim/Basel: Beltz.

## **8. Anhang**

### **8.1 Lebenslauf**

#### **Persönliche Daten**

Name: Claudia Böck

geboren in Wien

Staatsangehörigkeit: Österreich

#### **Bildungslaufbahn**

1992-1996 Volksschule Krottenbachstrasse 108, 1190 Wien

1996-2004 Gymnasium, Billrothstrasse 26–30, 1190 Wien

2004–2006 nicht beendetes Studium der Kunstgeschichte, Universität Wien

2006-2010 Bachelorstudium der Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Karl-Franzens-Universität Graz

Seit 2010 Masterstudium der Bildungswissenschaften, Universität Wien

#### **Akademische Schwerpunkte**

Absolvierung der Grundlagenmodulgruppe, anschließend Schwerpunktsetzung auf Pflichtmodulgruppe A: „Bildung, Medien und gesellschaftliche Transformation“

Pflichtmodule: Entstehung und Wandel von Bildungstheorien, Bildungs-, Erziehungs- und Lerntheorien in dynamischen Medienwelten, Menschenbilder und Bildungstheorien, Ethnische Herausforderungen in Bildungs- und Erziehungsdenken,

Wahlmodule: Bildungs- und Erziehungstheorien im internationalen und historischen Vergleich, Anthropologie und Pädagogik, Bildung – Alterität – Kultur(alität), Wissenschaftspraktikum

## 8.2 Kurzfassung

In der vorliegenden Masterarbeit wird folgende Fragestellung behandelt: Inwiefern ändert sich die Stellung des Subjekts, nachdem seine Autonomie durch die bildungswissenschaftliche Rezeption Foucaults als Illusion enttarnt wurde?

Die Arbeit beschäftigt sich mit der bildungswissenschaftlichen Problematisierung von Autonomie in Anschluss an die Subjektkritik Michel Foucaults. Seine Rezeption in den Bildungswissenschaften wird exemplarisch anhand der Publikationen von Alfred Schäfer und Käte Meyer-Drawe erläutert.

Die Idee, deren Werke miteinander zu vergleichen entspringt der Lektüre des Aufsatzes „Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken“ von Nicole Balzer, in dem sie 2004 die „Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft“ (Balzer 2004) darstellt. In ihrer Darstellung einer bestimmten Rezeptionslinie zieht sie Schäfer und Meyer-Drawe heran, um die Subjektkritik, auf welche in Anschluss an die foucaultschen Überlegungen in der erziehungswissenschaftliche Rezeption Bezug genommen wird, zu erörtern.

Schäfers Befragung richtet sich auf das (Macht-) Verhältnis zwischen Autonomisierung und Unterwerfung, wobei er aus dem modernen Subjektverständnis ein paradoxes Verhältnis innerhalb der Autonomieauffassung ableitet.

Meyer-Drawes Ableitung der Verknüpfung foucaultschen Gedankenguts mit dem Problem der Autonomieauffassung fokussiert eine radikale Kritik an modernen pädagogischen Denkweisen, welche die „Illusionen von Autonomie“ (Meyer-Drawe 1990) hervor bringen und damit neue bzw. andere Betrachtungsweisen auf die Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit des Subjekts verdecken.

Die Auffassung von Autonomie als einer Illusion ist der gemeinsame Nenner der beiden Argumentationen. Davon ausgehend werden, nach einer

vorwiegend deskriptiven Darstellung, Spezifika der Argumentationsstränge Schäfers und Meyer-Drawes extrahiert und einander gegenübergestellt. Gegenübergestellt werden die spezifischen Ableitungen des Problems, welche Konsequenzen sich durch die jeweilige Problemstellung ergeben und wie die jeweiligen Folgerungen aussehen. Besondere Beachtung erfahren dabei Unterschiede und Ähnlichkeiten bezüglich der Subjektauffassung und seiner Vernunft, die sich aus den jeweiligen Auffassungen von Autonomie als einer Illusion ergeben und die als relevant erachtet werden, um die Forschungsfrage zu beantworten.